

Vierter Abschnitt.

Von der dem

bisher beschriebenen Verderben
entgegen stehenden
und
von Gott geforderten
moralischen Rechtschaffenheit.

Erste Abtheilung,

welche eine Betrachtung über das
göttliche Gesetz enthält, darinnen diese
Rechtschaffenheit von uns
gefordert wird.

§. 68.

Zwey Stücke gehören überhaupt zur Vollkommens-
heit eines Christen, nemlich einmal eine deutliche
und richtige Erkänntniß seiner Pflicht, und nächst
dem, eine gewissenhafte und seiner Erkänntniß ange-
messene Ausübung derselben. Von beyden Stücken
ist eines so nothwendig als das andere. Denn wie

wir keine sichere und wohlgegründete Hoffnung der ewigen Seligkeit, ohne Gehorsam haben können, so können wir auch keine sichere Regel unsers Gehorsams ohne Erkenntniß haben. Es ist nicht genug, daß wir nur ermahnet werden, sondern wir müssen auch Unterweisung bekommen; wir müssen nicht bloß erwecket und gerühret, sondern auch erleuchtet und in unserm Urtheil befestiget seyn. Freylich wird in der Welt, und mitten unter den Christen, viel Erkenntniß ohne Ausübung gefunden; und unsere jezige Zeit hat einen Ueberfluß an spekulativischen Christen, deren Religion sie aber gemeiniglich zu ungestalten Creaturen machet, deren Kopf mit hohen Spekulationen angefüllet ist, deren Leben aber desto schwärzer und häßlicher ist. Zwar können sie gewissermassen andern ganz nützlich seyn, und denselben mancherley Gutes vorsagen; sie gleichen aber dabey einer Laterne, die ein Licht in sich hat, das andern bey ihren Schritten und Tritten vorleuchtet, zuletzt aber das umstehende ergreift, verbrennet, und mit Gestank ausgehet. Ob es nun wohl gar möglich ist und vielfältig geschiehet, daß die Erkenntniß ohne Uebung ist, so ist es doch unmöglich, daß wahre Religion ohne Erkenntniß seyn könne. Von uns selbst wissen wir die erforderliche Erkenntniß der Sünde und Pflicht nicht, und solches kann auch nicht in dem verderbten Zustande, darinnen sich unsere Natur befindet, von uns erwartet werden: damit wir nun zu einer so nöthigen Erkenntniß gelangen möchten, so hat es Gott, dem grossen Regierer, und künftigen gerechten Richter der Welt wohlgefallen, uns Gesetze vorzuschreiben, darnach unsere Handlungen eingerichtet werden sollen; und damit wir nicht unwissend gelassen werden möchten, was es für Gesetze sind, so hat er sie öffentlich bekannt gemacht, in seinem Worte. Denn da das in unser Herz ges

schrie

schriebene Gesetz der Natur kläglich verstellen, und ganz unleserlich gemacht worden, so gefiel es seiner unendlichen Weisheit und Barmherzigkeit, uns dieses Gesetz in der Schrift noch einmal vorzulegen, und noch einige Vorschriften und Verordnungen hinzu zu thun, die vorher nicht bekannt gewesen. Es kann daher die heilige Schrift gleichsam als das Statutenbuch vom Königreiche Gottes angesehen werden, welches ein himmlisches Gesetz und die vollkommenste Richtschnur eines heiligen Lebens enthält, sammt den Verheißungen eines unendlich glückseligern und herrlichen Lebens. Die zehen Gebote nun sind als ein kurzer Innbegriff dieser Gesetze anzusehen, die unmittelbar vom Finger Gottes geschrieben, und in diese Kürze gezogen worden, nicht nur unserm Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, sondern ihnen auch eine Hochachtung bey uns zu erwecken, indem die gedankenreiche Kürze derselben vor höchsten Majestät des Gesetzgebers vollkommen geziemend ist. Die Wenigkeit des Ausdrucks, der Reichthum und Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen Sache leitet unsern Verstand ganz natürlich dahin, ihre göttliche Autorität zu erkennen, und die Weisheit desjenigen zu bewundern, der die ganze Pflicht des Menschen nach allen ihren Verhältnissen, und die ganze von ihnen zu fordernde Rechtschaffenheit, in eine solche bewunderungswürdige Kürze gezogen hat, sie werden daher wohlbedächtig nur die zehen Worte genennet, die darinnen enthaltene Sache aber ist von einem unermesslichen Umfang. Die übrigen Bücher der heiligen Schrift sind gleichsam als ein Commentarius über diese zehen Worte anzusehen, darinnen wir Ermahnungen zum Gehorsam gegen dieselben, oder lockende Verheißungen zu Leistung derselben, oder schreckende Drohungen gegen alle Uebertretung derselben finden, und wovon

die Exempel in den historischen Theilen der Schrift enthalten sind. Ehe wir aber diese Gebote, darinnen Gott auf unsere Rechtschaffenheit dringet, selbst erwezen; so halten wir es zur Erbauung dienlich, etwas von der Zeit, wie auch von der Art und Weise ihrer Bekanntmachung, voraus zu melden.

§. 69.

Nach der besten Zeitrechnung geschähe die Bekanntmachung des göttlichen Gesetzes im zweitausend vierhundert und sechzigsten Jahre nach der Erschaffung der Welt; im zweyhundert und zwanzigsten Jahr nach dem Hinzuge des Hauses Jacob in Egypten; im dritten Monat nach dem Ausgange aus Egypten, meist funfzehnhundert Jahre vor Christi Geburt, und über drehtausend Jahr vor unserer gegenwärtigen Zeit. Um diese Zeit erwählte sich Gott in der Welt eine Nationalkirche, und es war seiner Weisheit gefällig und geziemend, derselben Gesetze und festgestellte Ordnungen vorzuschreiben, wie die Menschen gegen ihn gesinnet seyn, vor ihm wandeln, ihn verehren und anbeten sollten. Zwar waren ihnen die wesentlichen Grundgesetze der Religion durch die Natur ins Herz geschrieben, weil aber dieses Gesetz durch die erste Uebertretung erloschen, und dasjenige, was die Väter auf ihre Kinder durch Ueberlieferung fortgepflanzt hatten, unvollkommen geworden, und von Seiten der Menschen keine Ausbesserung der Unvollkommenheiten zu erwarten war, so gefiel es Gott, seinen Willen dem Volke näher bekannt zu machen, unter welchem er gehret, und durch welches seine Erkenntniß und Verehrung auch unter andern Völkern ausgebreitet werden sollte. Dieses that nun der heilige Gott um eine solche Zeit, da die Welt schon in
manz

mancherley Aberglauben und Abgötterey auszuarten begunte; da die Erkenntniß und Furcht des wahren Gottes fast nirgend als unter der Nachkommenschaft Abrahams angetroffen wurde; wiewohl auch in Ansehung dieses Hauses Vermuthung genung vorhanden ist, daß, wegen seines langen Aufenthaltes unter einem abgöttischen Volke, ein starker Ansatß und Neigung zur Abgötterey bey ihnen entstanden, welche ihnen daher öfters deutlich vorgeworfen wird; ihre Abgötterey mit dem güldenen Kalbe auch eine Nachahmung von dem egyptischen Apis gewesen zu seyn scheint, nur daß sie ihn in einer kleinern Gestalt zu ihrem Gegenstande gemachet. Unter diesem Verfall der Religion war nun der heilige Gott der Verheißung eingedenk, die er ihrem Vater, der deswegen ein Vater der Gläubigen genennet wird, gegeben hatte, sie zu seinem besondern Volk zu machen, ihnen seinen Willen zu offenbaren, und zwar auf eine solche Art, daß seine Offenbarung unter ihnen recht fest gestellt und erhalten werden konnte; welches deutlicher erkannt werden kann, wenn wir nun auch einige Betrachtung über die Art und Weise anstellen werden, wie der Herr dem erwähnten Volke seinen Willen bekannt gemachet, damit derselbe ein immerwährendes Zeugniß seines Wohlgefallens am innerlichen und äußerlichen Verhalten desselben gegen ihn seyn möchte. Ueberhaupt geschah es auf eine fürchterliche und erstaunenswürdige Art, deren sich die Weisheit Gottes wohlbedächtig bedienete, um das Herz des Volks mit einer heiligen Ehrfurcht zu erfüllen, und ihre Gemüther mit einer unvergeßlichen Ehrfurcht zu durchdringen, seine Macht und Majestät in der Bekanntmachung seines Willens so abzudrucken, daß sie den HErrn nicht vergessen sollten, der ihnen sein Gesetz gegeben. Folgende Umstände können uns näher davon überzeugen.

Es wurde erstlich dem Volke befohlen, sich zwey Tage hinter einander auf diese grosse Begebenheit zu zubereiten, und sich aller äußerlichen und leiblichen Befleckung zu enthalten. 2 Mos. 19, 10. 11. Sie mußten zu dem Ende auch ihre Kleider waschen, und als Gereinigte am dritten Tage an dem von Gott bestimmten Orte erscheinen, wo ihnen allen der HErr sich offenbaren wollte; wodurch ein immerwährender Eindruck von dem gebührenden innerlichen und äußerlichen Verhalten bey allen denen gewirket werden sollte, die vor dem HErrn erschienen, um von seinem Willen unterrichtet zu werden. Die evangelische Haushaltung ist zwar nicht mit einer solchen schreckenden Dangiigkeit verbunden, als das Gesetz war. Gott redet in demselbigen nicht mit einer Stimme, die der menschlichen Natur unerträglich ist. Er erschüttert die menschliche Natur nicht mit fürchterlichen Donnerschlägen, sondern er redet mit uns durch Menschen, die, nach Pauli Ausdruck, den in sie gelegten Schatz in irdenen Gefäßen tragen. Dadurch aber wird den Wahrheiten, die wir von ihm bekommen, nicht der geringste Abbruch gethan; es ist immer eben derselbige Gott, der mit uns redet, und ob sie wohl nicht dieselbigen fürchterlichen Zeichen der Majestät an sich haben, die dem Gesetz eigen sind, so behalten sie doch eben die Würde, und sind mit andern Umständen verbunden, die sie bey uns unvergänglich machen können, welches denen gar begreiflich werden wird, welche Pauli Vorstellung Hebr. 2, 1-4. mit gebührender Ueberlegung nachlesen. Es wird zum andern bemerkt, daß der Berg, auf welchem der HErr erscheinen und sein Gesetz geben wollte, mit einem Gehege umzogen werden müssen, damit sich niemand demselben bey

bey Verlust des Lebens nähern möchte. Die Ver-
 ordnung davon stehet 2 Mos. 10, 12. Es ist dar-
 durch folgendes gelehret worden, theils in was für
 einer ehrfurchtsvollen Entfernung wir vor Gott ste-
 hen, theils wie wir in derselben einen jeglichen Ort
 betrachten sollen, den er zur Offenbarung seines Wil-
 lens und seiner Majestät erwählet hat. Als Jacob
 lange vor der Bekanntmachung des Gesetzes den son-
 derbaren Traum von einer Leiter hatte, die von der
 Erde bis an den Himmel reichte, auf welcher die En-
 gel Gottes hinauf und herabstiegen, so druckte er,
 als er erwachte, seine Gedanken darüber folgenderge-
 stalt aus: Gewißlich ist der **HERR** an diesem
 Orte, und ich wußte es nicht, wie ehrwürdig
 ist dieser Ort, hier ist eine Pforte des Himmels.
 Durch dieses Gehege um den Berg, sollte auch die
 Pünctlichkeit des Gesetzes angezeigt werden, als
 welches theils dem Menschen die Gränzen genau be-
 stimmt, die der **HERR** des Gesetzes zwischen sich und
 ihm und seinem Nebenmenschen gezogen hat, zugleich
 aber auch die Menschen erinnern sollte, daß das Ges-
 etz den eigentlichen Weg zur Seligkeit dem Menschen
 in seinem gegenwärtigen Zustand nicht zeige, sondern
 einem Gehege gleich sey, daß auch einen kühnen
 Uebertreter mit Fluch und Strafe zurücke, halten kann.
 Es ist drittens angemerkt worden, daß Gott, als der
 höchste Gesetzgeber, unter gar fürchterlichen und die
 menschliche Natur erschütternden Umständen, mit
 Erdbeben, mit Feuerstralen, und mit einem noch nie
 von Menschen gehöreten Ton der Posaunen erschienen
 sey, und dadurch gleichsam den Eingang zur Eröf-
 nung seines allerheiligsten Willens gemachet habe.
 Wir Menschen können jeko von dem, was Moses im
 2. Buch Cap. 19. geschrieben hat, nur lassen, und
 wenn wir auch unsere ganze Einbildungskraft und

alle Beredsamkeit zusammen nehmen, so wird es doch nur eine Kleinigkeit gegen das seyn, was die damals lebenden Israeliten gesehen und gehört. Solches können wir um so viel sicherer annehmen, da wir selbst von dem beherzten Moses, der in dieser göttlichen Handlung eine Mittelsperson vorstellte, eine Anmerkung lesen, die Paulus gemacht, und uns dadurch auf die Schrecklichkeit dieser Umstände zurück gewiesen hat. Denn indem Moses anzeigt, daß der Donner der Fesseln, vermuthlich auch der Blitze und Donnerschläge, immer stärker und stärker zugenommen habe, so sezet er hinzu, es sey das Gesicht dem Moses so schrecklich geworden, daß er gesaget: ich bin erschrocken und zittere, welche Anmerkung bey denen, die sie mit Ueberlegung betrachten, leichtlich die Vorstellung erwecken kann, daß, da die Umstände bey der Gebung des Gesetzes so gar unerträglich gewesen, selbige nicht weniger schrecklich seyn werden, wenn, nach der Lehre des göttlichen Wortes, die Menschen dereinstens nach dem Gesetze gerichtet werden sollen, und daß, da ein gerechter Moses, ein Freund Gottes, ein Mittler dieses Bundes erschrocken und gezittert, die Sünder und Gottlosen unter einem gar erschrecklichen Warten des gerechten Feuereifers Gottes stehen werden, der, nach Pauli Ausdruck, alle Widerwärtigen nicht blos erschrecken, sondern verzehren soll. Es wird viertens auch von dem Volke bemercket, daß dasselbe unter einer so erstaunenden Furcht gestanden, daß sie Mosen angetreten, und zu ihm gesaget: Rede du mit uns, und wir wollen hören, laß Gott nicht mit uns reden, daß wir nicht sterben. 2 Mos. 20, 19. Auch dieses ist nicht ohne eine gar vortrefliche Bedeutung, denn es wird dadurch angezeigt, daß das Gesetz, welches mit den Menschen als Sündern zu thun hat, mit allem Recht ein

ein Amt des Todes und der Verdammniß genennet werden kann, daß durch dasselbe keine ewige Seligkeit zu erwarten sey, und daß nur der, der im neuen Testament der Mittler zwischen Gott und Menschen heißt, die fürchterlichen Folgen des Gesetzes von Sündern abwenden könne, und daß der, der auf Erden nach dem Amte, nach dem Sinn und der Sprache eines Mittlers mit uns geredet, von uns gehört werden müsse, wenn wir nicht unkommen und verderben wollen. Sünstens wird bemerket, daß auf diese bittliche Vorstellung des Volks Moses zu Gott gefordert, und ihm das Gesetz auf zwey steinernen Tafeln in die Hände gegeben worden, welches erste Exemplar zwar Moses in seinem entrüsteten Eifer zerbrochen, von Gott aber dieselbige nochmals auf eine uns nicht zu beschreibende Art, vielleicht blos durch seinen Willen, abermals geschrieben erhalten, welches letztere Exemplar auch ein feyerliches Denkmahl im Heiligthum der Juden war; ob wir wol nicht sagen können, wie lange es unter ihnen erhalten worden, oder wohin es gekommen sey, können uns also auch weder in die Träume noch in die Deutungen einlassen, die von Menschen hierüber gemacht worden. Endlich wird sechstens noch gemeldet, daß Moses, als er vom Berge wieder zurück gekommen, einen göttlichen und himmlischen Glanz zurück gebracht, und daß die Klarheit seines Gesichtes dem natürlichen Auge der Menschen so unerträglich und blendend gewesen, daß er sein Angesicht bedecken müssen, um den Glanz einiger maassen zu dämpfen, den er bey der Unterredung mit Gott angenommen, um von dem Volke in der Stiftshütte gesehen und gehört zu werden. Wir brauchen hier keine Bedeutung eines so merkwürdigen Umstandes auszufinnen, nachdem Paulus 2 Cor. 3. sich hierüber erklärt, und die Auslegung gemacht hat, daß

daß die Decke Mosis über seinem Angesichte diejenige Decke abbilde, welche über den Herzen der Juden hanget, daß sie den Zweck des Gesetzes, welcher ist Christus, nicht sehen können; als welcher das Ende des Ceremonialgesetzes ist, und den Vorschriften desselben ein Ende gemachet hat, und der auch den Forderungen des Moralgesetzes ein solches Genügen geleistet, daß nun alle, die da selig werden wollen, ihre Gerechtigkeit und Seligkeit nur allein in Christo finden können.

§. 71.

Beant-
wortung
eines ein-
wurfs.

Was soll, pflegen die alten und neuen Antinomisten, als wahre Verderber der christlichen Sittenlehre, zu sagen, was soll eine solche Abhandlung vom Gesetz? Ist es nicht durch die Zukunft Christi in die Welt abgeschaffet worden? sollen wir denn wieder unter das Joch der Knechtschaft, daß weder unser Vater noch wir ertragen können, gesteckt werden? sagt nicht die heilige Schrift deutlich und oft, daß wir befreiet worden sind vom Gesetz, daß Christus die erlöset habe, die unter dem Gesetze sind? warum sollen die Gewissen aufs neue durch die Autorität des Gesetzes geschreckt und sie einer Freyheit beraubt werden, die ihnen durch den Tod Jesu erworben worden? Es sey aber ferne von einem Christen, daß er sich durch die Abschaffung des Gesetzes eine falsche Freyheit zubereiten, oder mit derselbigen trösten wolle: denn es ist zuvörderst grundfalsch, daß Christus durch seine Zukunft das Gesetz abgeschaffet habe; indem er ja ausdrücklich saget, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen, welcher Aus-
druck

druck unſtreitig ſo viel anzeigt, daß es der Zweck ſeines Amtes und Zukunft in der Welt geweſen ſey, das heilige Geſetz ſowohl nach ſeinem Verſtande, recht zu erklären, oder den Forderungen deſſelbigen ein völli- ges Genügen zu leiſten, zumal da er noch hinzufe- zet, daß, bis Himmel und Erde vergehet, kein Titel von Geſetz geändert werden ſolle, bis alle Dinge er- füllt ſind, und alsdenn dasjenige, was unſere Richt- ſchnur auf Erden geweſen, unſere neue Natur im Him- mel werden ſolle. Es iſt an dem, daß Paulus öfters von einer Abſchaffung des Geſetzes geredet hat; aber wir müſſen auch das Geſetz ſorgfältig unterſcheiden, und ſo werden wir uns leichtlich in das finden können, was von der Abſchaffung oder Aufhebung des Geſetzes iſt geſaget worden. Es war nemlich das Geſetz, das durch Moſen gegeben worden, dreyfach, nemlich: das Ceremonialgeſetz, das bürgerliche, und das Sit- tengesetz. Eine genaue Betrachtung dieſes Unterſchie- des wird uns in dieſer Sache, die ohne Noth verwir- ret worden, leichtlich Licht und Beruhigung geben können. Das Ceremonialgeſetz beſchäftigte ſich mit Vorſchriften von Beobachtung des Sabbaths und der Feſttag, von verſchiedenen Arten der Reinigun- gen und von mancherley Arten der Opfer, die das jüdiſche Volk von andern Völkern unterſcheiden, und zugleich ein Vorbild ſeyn ſollten auf Chriſtum und auf ſein Opfer, dadurch alle Sünden abgethan und weggenommen werden ſollten. Das gerichtliche Ge- ſetz enthielt Verordnungen und Vorſchriften, die Gott den Juden gab, in Anſehung ihres bürgerlichen Verhaltens und der davon abhängigen Wohlfarth. Der bürgerliche Staat der Juden war eine Theo- cratie oder eine Gottesregierung. Wie nun in an- dern Republifen und bürgerlichen gemeinen Weſen die Vornehmſten und Oberſten deſſelben dem unter ihnen

ihnen stehenden Volke Gesetze geben, wornach sie ihr Verhalten einzurichten haben; so that Gott auch an seinem Theile, und wie sich im Staat der Juden das bürgerliche und gottesdienstliche Gesetz zwar unterscheiden, aber nicht trennen ließ, so waren so wohl jene als diese Verordnungen göttlich, und sie mußten in dem, was die Religion und der bürgerliche Staat von ihnen erforderte, aus dem Grunde gehorsam seyn, weil eins wie das andere unmittelbar von Gott war. Was ihnen das bürgerliche Gesetz sagte oder befahl, das war ein festgesetztes Gesetz ihrer Nation, und nach demselben mußten alle ihre Handlungen und ihre Handel zwischen den Partheyen eingerichtet und abgethan werden. Von allen andern obrigkeitlichen Verordnungen in der Welt braucht Paulus den Ausdruck zwar auch, daß sie von Gott sind Röm. 13, 1. womit aber weiter nichts angezeigt wird, oder angezeigt werden kann, als daß alle obrigkeitliche Ordnungen und bürgerliche Verfassungen unter allen andern Völkern, in so weit sie mit dem Gesetz der Natur übereinkommen, und die gemeine Wohlfarth der Menschen befördern, von Gott genehm gehalten, und in seiner allgemeinen Regierung der Welt auch geschützt und gehandhabt werden. Von keinem einzigen bürgerlichen Regiment in der Welt aber kann in dem Verstande gesagt werden, daß es von Gott sey, als wir vom bürgerlichen Gesetz der Juden sagen können und müssen, denn das bleibt sein höchster Vorzug vor allen bürgerlichen Verfassungen in der Welt. Anlangend das Sittengesetz, so verstehen wir darunter ein System oder Begriff derjenigen Gebote, die ein Gesetz der allgemeinen und natürlichen Billigkeit heißen können, weil alles, was darinnen vorgeschrieben und gefordert worden, dem Lichte der Vernunft und des menschlichen Gewissens angemessen ist, dergestalt,

gestalt, daß, so bald dasselbe nur bekannt gemacht und verstanden wird, jedermann die Gerechtigkeit und Billigkeit seiner Forderungen zugestehen muß. Unter diesen drey Arten des Gesetzes wird nun überhaupt alles zusammen gefasset, was unter dem allgemeinen Nahmen Gesetz begriffen ist, es betreffe nun ihren Gottesdienst oder ihr bürgerliches Regiment, oder auch die natürlichen Tugenden und Pflichten der Religion und Gottseligkeit, die von allen Menschen gefordert werden können. Wenn nun von einer Abschaffung des Gesetzes die Rede ist, so muß es wohl verstanden und eingeschränket werden, um alle Mißdeutung unwissender Menschen, oder auch Verwirrung der Gewissen zu verhüten, und es soll nun das nöthigste hievon angeführet werden.

§. 72.

Es kann von einem Gesetz in zweyerley Verstande gesagt werden, daß es abgeschaffet, oder aufgehoben sey, wenn es entweder widerrufen wird, nachdem es gegeben worden, oder wenn auch dessen Kraft und Autorität gewisse Völker oder Menschen ganz und gar nicht verpflichtet, welches etwas deutlicher erklärt werden soll. Anlangend das Ceremoniengesetz, so wird von demselben in Ansehung des jüdischen Volkes billig und eigentlich gesagt: daß es weggenommen und aufgehoben worden, so viel nehmlich dessen Verbindlichkeit und Autorität betrifft. Und das meint eben der Apostel, wenn er in seinen Briefen einer Aufhebung des Gesetzes gedenket. Er verstehet dieses von dem Ceremoniengesetz und levitischen Verordnungen, als welche ihre Erfüllung durch Christum erlanget und nachher abgeschaffet worden. Denn dieses Gesetz enthielt nach Pauli Vorstellung einen Schattenriß von den zukünftigen Gütern, es war dem Volke gleichsam in der Nacht gegeben worden, in welcher nur hin und wieder Sterne zu sehen waren, die aber auch ihren ge-

rin-

ringen Glanz und Gebrauch verlieren mussten, als die Sonne aufzugehen und den hellen Tag mit sich zu bringen begunte, welches Bild bekanntermassen in dem Ausdruck lieget, da Christus der Aufgang aus der Höhe genennet worden, mit welchem Ausdruck angezeigt werden sollen, daß die Finsterniß und Nacht, darinnen bishero die Juden unter dem Schattengesetz gelebet, aufgehoben, und die Finsterniß abgethan werden sollen bey allen denen, die bisher im Finsterniß und Schatten des Todes gefessen, und es würde in Ansehung der Juden so gut als eine Verleugnung des Todes Christi gewesen seyn, wenn die Nothwendigkeit der Opfer, der Reinigungen und Besprengungen behauptet werden sollen, als welche ihre Fülle und Endschafft durch diesen Tod erlanget; es würde so viel gewesen seyn, als nach dem Schatten greifen, und das Wesen verachten oder verlieren wollen. In Absicht auf uns aber, die wir aus den Heyden unsere Abstammung haben, kann nun nicht gefaget werden, daß dieses Ceremoniengesetz abgeschafft sey, als welches unter den heydnischen Völkern nie diejenige verbindliche Kraft gehabt hat, die es unter den Juden hatte und haben mußte; daher auch Gott durchaus nicht gewollt, daß diejenigen, die zur Gemeinschaft der Kirche Jesu getreten, demselben schlechthin unterworfen werden sollen, als einem Mittel, ihre Gerechtigkeit und Seligkeit zu erlangen. Hiezu waren auch starke und dringende Ursachen vorhanden, um derentwillen diese neue Auflage nicht gefordert oder aufgedrungen werden sollte. Es hatte z. E. Gott befohlen 2 Mos. 34, 21. 24. daß alle diejenigen, die dem Ceremoniengesetz unterworfen waren, jährlich dreyimal zu Jerusalem vor dem HErrn erscheinen sollten. Die Erfüllung dieses Gesetzes würde unmöglich gewesen seyn, wenn die Absicht damit verbunden gewesen wäre, daß auch aus den entfer-

testen

testen Gegenden der Welt die Unterthanen dieses Gesetzes jährlich drey mal nach Jerusalem reisen und vor dem Herrn erscheinen sollen; es würden daraus bürgerliche und häusliche Unbequemlichkeiten und Hindernungen entstanden seyn, die von einem jeglichen nachdenkenden Gemüthe leichter eingesehen als genennet werden können. Ferner hatte Gott verordnet, daß die Opfer, die doch den vornehmsten Theil des Ceremoniengesetzes ausmachten, nur allein zu Jerusalem gebracht werden sollten, welches abermals gar nicht möglich gewesen seyn würde, wenn es ein, alle Welt verpflichtendes Gesetz seyn sollen, und der Untergang der Stadt Jerusalem und des Tempels hat ohnedem dieser an sich höchst unbequemen Forderung ein völliges Ende gemacht, daher auch die Juden bis auf den heutigen Tag, wenn sie auch noch so sehr für die Ehre ihres Gesetzes streiten, dennoch Gott kein Opfer bringen können, und wohl einsehen, daß sie von dieser Pflicht eben aus dem Grunde dispensiret sind, und weil es ihnen wegen ihrer Zerstreung ganz unmöglich ist, ihre Opfer nach Jerusalem zu bringen, und sie es für keine Uebertretung des Gesetzes halten, weil ihnen die Beobachtung desselben durch die göttliche Vorsehung unmöglich gemachet worden. Ja wir finden, daß noch vor der Zukunft Christi die Juden selbst die Beobachtung der ceremonialischen Gebräuche nicht allen denen aufgebürdet, die zu ihrer Religion treten wollen. Sie theilten daher ihre Proselyten in zwey Classen, einige nenneten sie Proselyten des Gesetzes, die unter ihnen lebeten, das ganze Gesetz beobachteten, und an ihren bürgerlichen Vorrechten Theil nahmen; andere aber nenneten sie Proselyten der Pforte, und verstunden darunter solche Heiden, die von ihrem Wege des Irrthums und heidnischen Blindheit so weit abtraten, daß sie den allein wahren Gott anbeteten, ob sie wohl unter andern

Stach. Sittenl. 1 Th. Z Wöls

Völkern zu leben und zu wohnen fortführen, den levitischen Gebräuchen aber sich keinesweges unterwarfen, sich zur Beobachtung derselben nicht nur nicht anheischig machten, sondern auch keine Gelegenheit hatten, dieselben gesetzmäßig zu beobachten. Sie begnügten sich daher mit der Beobachtung der sieben noachischen Gebote, daß sie z. E. aller Abgötterey ablagten, dem wahren Gott dienten, von Hurerey, Diebstahl und Blutesen sich enthielten; in welche Materie wir uns aber hier nicht einlassen können, sondern verweisen nur auf dasjenige, was gelehrte Männer über das funfzehende Capitel der Apostelgeschichte geschrieben, und was von unserm gelehrten Spencer mit einem fast überflüssigen Reichthum von Belesenheit zusammen gefasset worden. Es erhellet hieraus, daß das Ceremoniengesetz, eigentlich und bestimmt zu reden, nicht in der Absicht gegeben worden, uns zu dessen Beobachtung zu verpflichten, daß es aber in Ansehung der Juden durch die Zukunft Christi aufgehoben worden, weil durch ihn, als den verheissenen und erwiesenen Messias, alle Vorbilder ihre Erfüllung erlangt haben. Wenn nun der Apostel von einer Aufhebung des Ceremoniengesetzes redet, so thut er es öfters und mit Eifer in Absicht auf die Freyheit der Gläubigen von diesem Gesetz, das ist, daß die Gläubigen aus den Juden nicht mehr an die Beobachtung dieses Gesetzes, als an eine Bedingung ihrer Gerechtigkeit und Heiligkeit gebunden wären; die Gläubigen aus den Heiden aber auch nicht unter dieses Joch gesteckt werden sollten, um ihre Gerechtigkeit und Seligkeit daraus zu erlangen. Indes müssen wir uns zur Beurtheilung dieses Puncts zurück erinnern, daß gleich im ersten Anfang der christlichen Kirche eine grosse Mißhelligkeit zwischen den Gläubigen aus den Juden und aus den Heiden, in Ansehung der Beobachtung des levitischen Gesetzes und dessen Nothwendig-

digkeit entstanden. Einige Bekehrte von der Secte der Pharisäer hielten gänzlich dafür, daß die Heiden beschnitten werden müßten, und daß ihnen solche Beschnidung als ein Gesetz Moses aufgelegt werden müsse; welches eine grössere Strengigkeit war, als ehedem von den Juden gegen die Proselyten aus der Heiden beobachtet worden. Um nun diesen Punct auszumachen, so versammelten sich die Apostel und Ältesten zu Jerusalem, allwo der Schluß gefasset wurde, daß die Gläubigen aus den Juden fernerhin die Gebräuche des Gesetzes ohne Anstoss beobachten könnten: obgleich der Nothwendigkeit derselben abgeschaffet war, so konnte doch der Gebrauch derselben noch eine zeitlang beygehalten werden; denn ob sie wol in einem gewissen Verstande todt waren, so waren sie doch deswegen nicht schlechterdings tödtlich, und es gehörete eine gewisse Zeit dazu, bis sie nach und nach sich selbst verlieren, oder sich selbst gleichsam begraben würden. Daher lesen wir auch, daß Paulus selbst, der doch in seinen Briefen so ernstlich wider die Beobachtung des Ceremoniengesetzes zeuget, kein Bedenken getragen, gelegentlich eins und das andere, das zu diesem Gesetz gehöret, zu beobachten, da er z. E. sich selbst im Tempel gereiniget, da er den Timotheus beschnitt, weil er von einer jüdischen Mutter war geboren worden: und er that es in der Absicht, um die Gläubigen vor dieser Nation zu belehren, daß, ob sie gleich von der Nothwendigkeit dieses Gesetzes befreuet wären, sie dennoch ohne Verletzung des Gewissens ein und andern Gebrauch beobachten könnten, wenn es sonderlich in der Absicht geschähe, um einem andern Schwachen keinen Anstoss oder Aergerniß zu geben. So viel war dem Apostel am Frieden der Kirche gelegen, und so lehreich würde sein Verhalten für alle diejenigen seyn, die gewisse Gebräuche und Ceremonien, die längst in der Stille begraben worden, wieder aufwe-

Z 2

ken,

cken, und in ihren alten Platz setzen wollen, oder die auch mit einem ungestümen Eifer gegen alles eifern, was ohne Verletzung der Wahrheit und in christlicher Freyheit beybehalten werden kann. Anlangend die Befehrten aus den Heiden, die als Proselyten bey ihrem Uebergange zum Judenthum sich der Beschneidung unterwarfen, als welches von vielen wirklich geschah, so wurden dieselbigen zwar nicht zu einer Verwerfung oder Verdammung der von ihnen übernommenen Beschneidung angehalten, sondern sie wurden nur eines bessern unterrichtet, nemlich, daß in der von ihnen übernommenen Beschneidung kein verdienstlicher Grund der Gerechtigkeit und Heiligkeit zu finden sey; in Ansehung der andern gläubig gewordenen Heiden aber wurde durch die Apostel und ihre Mitarbeiter allenthalben bekannt gemacht, daß sie durchaus nicht nöthig hätten, sich dem Ceremoniengesetze Moses zu unterwerfen, sondern in der Freyheit zu bestehen, darein sie durch Christum gesetzt worden. Nur noch ein paar Worte vom bürgerlichen Gesetz der Juden, welches, weil es seine Beziehung bloß auf den bürgerlichen Staat dieses Volks, oder auf die Bürgerschaft Israels hat, so kann von demselben auch nicht gesagt werden, daß es abgeschafft worden sey, so wie es auch nie die Absicht gehabt hat, andern Völkern als ein Gesetz aufzulegen zu werden. Kann demselben gleich sein göttlicher Ursprung nicht abgesprochen werden, so folget doch daraus keinesweges, daß es nothwendig auch ein Gesetz für andere Völker seyn müsse, oder daß alles, was darinnen vorgeschrieben worden, beobachtet, oder was darinnen verboten worden, auf eben die Art bestrafet werden müsse; denn die göttliche Vorsehung kann auch dasjenige, was von Menschen in Ansehung verschiedener Völkerschaften verordnet und festgestellt wird, weißt

weisslich gebrauchen, ihre höchste Autorität und auch wohlthuende Gütigkeit gegen die Menschen zu erweisen, und es würde ein ungerechter Vorwurf seyn, den man der göttlichen Gerechtigkeit daraus machen wollte, wenn böse Handlungen nicht auf eben die Art bestrafet würden, wie es im Gesetz Moses verordnet worden. Dieses bürgerliche Gesetz Moses verordnete z. E. nicht, daß ein Dieb am Leben bestrafet werden sollte, sondern er wurde nur zu einer doppelten oder dreysfachen oder auch fünffachen Erstattung angehalten. Die Zueignung davon kann nun nicht schlechterdings auf alle andere Republiken gemacht, oder da ein Mangel der Gerechtigkeit gesucht werden, wo es nicht so gehalten wird, oder auch zu einer Unbarms-herzigkeit gemacht werden, wo unter einem Volke der Diebstahl am Leben bestrafet wird: denn es müssen die Umstände und Verfassungen eines jeglichen Volkes nur für sich betrachtet, und nicht mit den Umständen des jüdischen Volks vermengt werden, so wird man weder jenes noch dieses zu einem Vorwurf machen können. Ob nun wol dieses bürgerliche Gesetz, wie gesagt, in Absicht auf uns weder verpflichtend ist, noch auch aufgehoben worden, so ist doch das Urtheil derer ganz richtig, welche dafür halten, daß in diesen bürgerlichen Verordnungen viel Weisheit anzutreffen, und von vielen Vorschriften noch jeko ein weiser Gebrauch gemacht werden könne; welches an dem Exempel der Armen: und Allmosenordnung, die Gott unter seinem Volke gemacht, und die ein Stück des bürgerlichen Gesetzes ist, erkannt werden kann, und wovon der gleich nachfolgende Satz eine Erläuterung geben wird.

J. 73.

Es kommt nemlich hiebey auf folgende Sätze an, 1. warum Gott keine eigentlich sogenannten

2 3

Bett:

Bettler unter seinem Volke leiden wollen. 2. Was für Personen nach seiner Absicht seines Volks Hilfe und Beystand genießen sollen. 3. Was er für Mittel angewiesen, der Dürftigkeit dieser letztern abzuhelpen. Die genauere Erwegung wird dazu dienen können, daß aus dieser bürgerlichen Verordnung Gottes noch bis diese Stunde ein guter Gebrauch unter andern Völkern gemachet werden könne.

Der erste allhier zu erwegende Satz ist dieser: Warum Gott unter seinem Volke keine eigentlich sogenannte Bettler leiden wollen? denn der Befehl Gottes hievon ist ganz ausdrücklich: Es soll allerdings kein Bettler unter dir seyn; mit hinzugefügter Verheißung: Denn der Herr wird dich segnen in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird zum Erbe einzunehmen. 5 Mos. 15, 4. Dieses verstehen wir von eigentlich sogenannten Bettlern, die sich auf ein solches Handwerk legen; die von einem Ort zum andern herumziehen, und bey ihrer Faulheit lügen, Betrügen, Diebe und Mörder werden. Von solchen, die von zeitlichen Gütern entblößet, oder sonst hilflos sind, kann es nicht gemeynet seyn, indem man sonst nicht würde begreifen können, warum Gott, der keine Armen im Lande haben wollen, doch zur Verpflegung derselben Anstalt gemachet. Mithin werden hier solche gemeynet, die zwar essen aber nicht arbeiten wollen; die sich, wie Sirach saget, auf anderer Leute Tisch verlassen, und sich beyde an Gott und Menschen versündigen. Daß nun Gott solche Menschen nicht unter seinem Volke dulden wollen, dazu hat er, als ein weiser Regierer der ganzen jüdischen Policy, die weisesten Ursachen gehabt. Denn 1. so gereichte es ihm gewissermassen

massen selbst zur Schande, wenn unter seinem Volk, das er vor allen Völkern auf Erden sich zum besondern Eigenthum erwählet, dergleichen Gesindel angetroffen werden sollte. Er war ja der allerreichste Gott, dem alle Güter auf Erden zu Gebot stunden; er hatte ihnen auch ein Land zum Erbtheil angewiesen, das überflüssig zureichend war, seine Einwohner zu ernähren; und er hatte ihnen solche Verheissungen auch in Ansehung zeitlicher Unterhaltung gegeben, die sich nicht würden haben zusammen reimen lassen, wenn auf allen Strassen die Hungerleider herum gelaufen wären. Bringt es doch nicht einmal einem weltlichen Fürsten Ehre, wenn er ein Land voller Bettler, oder so ausgefogene Unterthanen hat, die beym ersten Unglücksfall, wie ein angezündetes Berg aufstiegen; wie viel weniger ziemete solches dem grossen Gott, der ohne Einschränkung sagen konnte: die Erde ist mein.

2. Bettler sollten auch darum unter Gottes Volk nicht geduldet werden, weil seine Religion von der Beschaffenheit oder Verbindlichkeit war, daß einer den andern mußte helfen übertragen. Die Juden waren der Natur nach Kinder eines Vaters; sie hatten bisher einerley Schicksale erlebt, und einerley Wohlthaten genossen. Da sie nun ins Land der Verheissung eingeführt wurden, und in den Besitz des Erbtheils kamen, das Gott ihren Vätern verheissen hatte, so waren sie untereinander Glieder eines Leibes, die sich untereinander aufnahmen, und einer des andern Last tragen mußte. Gott selbst hatte daher auch in der Austheilung des Erbtheils ein weises Verhältniß beobachtet, daß entweder ein zahlreicher Stamm auch einen grossen Raum bekam, oder, daß die natürliche Güte des Bodens den Mangel der Weite ersetzen mußte. Insonderheit hatte Gott einer jeglichen Stadt, einem jeglichen Flecken und Dorfe seine Armen zu ernähren

anbefohlen. Denn so erkläret man billig die Worte: Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist, in irgend einer Stadt in deinem Lande, so sollt du dein Herz nicht vor ihm verschließen. Auf die Weise konnten nun nicht nur die Armen verpflegt werden; sondern es war auch fast unmöglich, daß bey solcher Ordnung ein Bettler im Lande seyn konnte. 3. Wir tragen kein Bedenken, auch diesen Grund anzuführen, warum Gott die Betteley untersaget; damit man nemlich unter einem Volke, das insbesondere Gottes Volk war, die Spuren seiner heiligen Vorsehung und gütigen Vorsorge desto deutlicher erkennen könnte. Es ist das ohne Zweifel ein wichtiges Stück der göttlichen Vorsehung, daß er die Güter dieses Lebens unter den Menschen weislich ausgetheilet hat, und einem jeden seinen bescheidenen Theil zukommen lassen. Und es würden ganz gewiß die Menschen weit mehr Unbequemlichkeit zu überstehen haben, wenn einer so viel hätte als der andere, davon wir jeso die Ursachen eines jeden seinem eigenen Nachdenken überlassen. Indes hat Gott bey solcher ungleichen Austheilung ausdrücklich dahin gesorget, daß der Mangel mancher Personen durch anderer ihren Ueberfluß ersetzt werden soll; der Dienst der Armen aber den Reichen gleichfals zu statten kommen möge. Welches auch Paulus erinnert in den Worten: So diene nun euer Ueberfluß ihrem Mangel, auf daß auch hernach ihr Ueberfluß diene eurem Mangel, und geschehe, das gleich ist. 2 Cor. 8, 14. Damit hat also Gott unter seinem Volke seine gnädige Vorsorge merklich machen wollen, da er bey der ungleichen Austheilung des Irdischen dennoch die Armen nicht vergessen; sondern sie gleichsam allenthalben mit eingedungen hat, daß sie von anderer ihrem Ueberfluß bey fleißiger Abwartung ihres Berufs, ernähret

wer-

werden sollen; um so viel mehr, da er, als der Schöpfer aller Creaturen, auch die Vögel unter dem Himmel, die weder säen noch erndten können, von den Wohlthaten der Natur mit ernähret. 4. Wir fügen noch keine Ursach hinzu, die Gott bewogen, den Befehl zu geben: Es soll allerdings kein Bettler unter euch seyn. Es gereicht nemlich so wol dem kirchlichen als bürgerlichen Zustande zu einem grossen Vorwurf und Verderben, wenn die Betteley in demselben überhand nimmt. Leute, die sich auf dieses Handwerk legen, und auch dabey geduldet werden, gerathen nach Leib und Seele ins äußerste Verderben. Ihre Betteley wird zu einer rechten Schule der Atheistery, und alles ruchlosen Wesens. Sie sorgen nicht für ihre Kinder, sondern lassen solche in einem solchen wüsten Leben aufwachsen, das selbst der bürgerlichen Gesellschaft zur Last werden muß. Je weniger sie von der Religion wissen, destoweniger werden sie auch die Pflichten derselben gegen Gott, gegen ihren Nächsten, und gegen sich selbst beobachten. Und die Vermehrung solcher Menschen ist wohl eher dem gemeinen Wesen so gefährlich worden, daß die Mächtigen auf Erden gleichsam mit gewafneter Hand, und mit den strengsten Verordnungen denselben entgegen gehen müssen. Da nun der allerweise Gott die ganze jüdische Polickey einrichtete, und mit solcher Einrichtung ein Muster vorlegte, wie auch andere Staaten in ihrer Maasse eingerichtet werden könnten; so war ja wohl kein Wunder, wenn er allen Unordnungen vorbeugete, die aus einer unverschämten Betteley fast nothwendig entstehen müssen. Man kann unter andern auch daraus schließen, wie vortheilhaft das Gebot von der thätigen Liebe gegen Nothleidende, und dem gemeinen bürgerlichen Wesen nützlich sey. Wenn eine Polickey dahin nicht siehet, daß die Armen

verpfleget, und sonderlich denen, die arbeiten können, Arbeit verschaffet wird; so arbeitet dieselbe an ihrem eigenen Verderben. Sie bahnet den Müßiggängern den Weg, oder läßet solche Leute aus ihrer Verbindung, die doch, als Glieder des gemeinen Wesens, arbeiten sollen. So oft wir demnach in der Schrift lesen, daß unter dem jüdischen Volke Bettler gewesen, die sich an die Strassen geleeget, oder solche Aus- und Eingänge besetzt, wo viele Leute ab- und zugegangen; so ist's ein offener Beweis des unter den Juden herrschenden Verderbens, und wie weit sie von den Ordnungen abgewichen, die Gott unter ihnen gemacht, oder wie wenig die Einkünfte des Tempels zum rechten Gebrauch angewendet worden. Daher die Apostel, als durch sie das Christenthum aufgerichtet ward, sorgfältig dahin gesehen, daß unter ihnen kein Bettler seyn möge, sondern vielmehr ein jeglicher Christ sich darinn als einen Christen beweisen müssen, daß er an einem jeglichen Sabbath eine Bysteuer gethan, wodurch der Noth der Armen abgeholfen werden können. Und so viel vom ersten Punct.

Bei dem zweyten Punct wollen wir uns kürzer fassen. Es betrifft derselbe die Frage: Welche Personen nach der göttlichen Almosenordnung für Arme angesehen werden sollen? Wenn wir hiebei die Schriften Moses aufschlagen, so finden wir, daß darinn der Fremdlinge, der Wittwen und Waisen und der Armen gedacht werde. 3. E. In 2 Mos. 22, 21. heißet es: Die Fremdlinge sollt ihr nicht schinden noch unterdrücken; denn ihr seyd auch Fremdlinge in Egypten gewesen. Ihr sollt keine Wittwe und keinen Waisen beleidigen. 2 Mos. 23, 9. heißet es: Ihr sollt die Fremdlinge nicht unterdrücken, denn ihr

wiß

wisset um der Fremdlinge Herz. Mehrere Arten der Elenden und Hilfsbedürftigen hat Hiob zusammenten gefasset, da er im 26. Cap. von sich selbst sagt: „Ich errettete den Armen, der da schreye, und den Waisen, der keinen Helfer hatte. Der Segen des, der verderben sollte, kam über mich, und ich erfreute das Herz der Wittwen. Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Füsse. Ich war ein Vater der Armen, und welche Sache ich nicht wuste, die erforschte ich.“ Man siehet daraus wohl, daß nur die eigentlich so genannten Armen, die Wittwen, die Waisen, die Verlassenen, die Gebrechlichen, die Unterdrückten, unter die Zahl derjenigen gehören, die nach Gottes Ordnung mit wohlthätiger Liebe versorget werden sollen. Welches auch nicht undeutlich in den Worten Jesu lieget: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet; ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich aufgenommen; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich besucht. Gewiß, wenn ein gemeines bürgerliches Wesen sonst keine Leute zu übertragen hätte, als die in obgedachte Classen mit Wahrheit gezählet werden könnten; so würde es gar keine Beschwerde verursachen, dieselbigen zu unterhalten. Es stehet doch alles in einer gewissen Proportion in der Welt, und wenn an einem Orte viel Elende, Arme, Wittwen, Waisen, Verlassene sind; so wird auch gewiß selbiger so volkreich und bemittelt seyn, daß die zu demselbigen gehörige Armen, aus einem allgemeinen milden Beytrag erhalten werden können. Es müssen daher ebensals, kraft göttlicher Ordnung, diejenigen aus der Liste der Armen heraus gethan werden, die gar kein Recht

Recht und Anspruch dazu haben. Es sind dahin zu rechnen diejenigen, die ihr eigener Geiz zu Bettlern gemacht hat, die wohl ein zureichendes Vermögen in den Händen haben, aber sich so arm und peinlich anstellen, als ob sie ohne die öffentlichen Almosen verhungern müßten. Es gehören darunter diejenigen Wittwen, die zwar wirklich arm sind, aber doch Freunde, Kinder, oder Enkel und Angehörige haben, die ihnen die Nothdurft zu reichen am ersten verbunden sind. Solche Wittwen wollte Paulus nicht mit von den allgemeinen Almosen versorget wissen. So aber eine Wittwe, schreibet er, Kinder, oder Enkel hat, so laß solche ihren Eltern gleiches vergelten, denn es ist wohlgerhan und angenehm vor Gott. 1 Tim. 5, 4. Und weiter unten im 16. Vers heißet es: So aber ein Gläubiger, oder Gläubigin, Wittwen hat, der versorge dieselben, und lasse die Gemeinen nicht beschweret werden, auf daß die, so rechte Wittwen sind, mögen genug haben. Es gehören unter die unwürdigen Armen auch diejenigen, die noch arbeiten, und ihr eigenes Brodt essen können. Leute, die sich auf anderer ihren Tisch verlassen, gedenken sich nicht redlich zu nähren, und sind daher in einem gemeinen Wesen nicht zu dulden; zumal, wenn man aus den unleugbarsten Zeugnissen weiß, daß sie die Gottlosigkeit begehen, und sich krank, lahm, gebrechlich, taub, stumm, mit der Seuche beladen, anstellen; in welchem Fall solchen Leuten, statt der Wohlthat, eine weit härtere Züchtigung gebühret. Ringet darnach, schrieb Paulus an die Christen zu Thessalonich, daß ihr stille seyd, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben. Er führet auch sein und seiner Gehülfsen eigenes Exempel an, und

schrei-

schreibet 2 Theffel. 3, 8. Wir sind nicht unordentlich gewesen bey euch, haben auch nicht umsonst das Brodt genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe, Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären. Und fügt den Befehl hinzu, daß auch andere mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigen Brodt essen sollen. Sollt aber so hergehen, so müssen christliche Obrigkeiten mit beytreten, und solchen Leuten, die arbeiten können, auch eine ihrer Fähigkeit gemässe Arbeit verschaffen; und die, so nicht arbeiten wollen, mit Ernst dazu anhalten. Es ist gewiß nicht ohne Vergnügen zu lesen, was du Salde in seiner Historie von China, in Ansehung dieses Puncts gemeldet hat; wie es nemlich unter ihnen ein Grundgesetz ihres ganzen Reichs sey, daß kein Müßiggänger unter ihnen gefunden werden müsse, der entweder nicht arbeiten wolle, oder nichts zu arbeiten bekommen könne. Daher es auch unter ihnen was ungewöhnliches sey, einen Bettler zu finden. Die wahrhaftig Elenden hätten ihre Verpflegung; die aber, so arbeiten könnten, müßten auch arbeiten.

Wie kommen nun zum dritten Punct, darinn untersucht werden soll, was Gott für Mittel vorge schlagen, wodurch die wahrhaftig Armen erhalten werden können. Hiezu waren nun unter dem jüdischen Volk dreyerley Quellen geöfnet worden, die dasjenige reichlich mittheilten, was zur Unterhaltung der Armen nöthig war. 1. Zuförderst waren bey dem Gottesdienst der Jüden solche Anstalten gemacht, die sehr vieles zur Verpflegung der Armen beytrugen. Gott hatte zu dem Ende anbefohlen, daß auf den hohen Festtagen, da das ganze Volk vor dem

dem HErrn erschien, niemand mit leeren Händen sich darstellen, sondern nach dem Maafß des zeitlichen Segens, den ihm Gott bescheret, auch eine Wohlthätigkeit ausüben sollte. Es soll niemand leer vor dem HErrn erscheinen, ein jeglicher nach der Gabe seiner Hand, nach dem Segen, den dir der HErr dein Gott gegeben hat. 5 Mos. 16, 16. 17. Und wenn man die Menge des Volks betrachtet, das alsdann zusammen kam, so ist leicht zu erachten, was für ein Segen zusammen geflossen, der nicht nur zur Verpflegung der Armen, sondern auch zur Unterhaltung des Tempels und der Priester hinlänglich war. Dazu kam, daß auch den Armen zu gewissen Zeiten ein Tisch zubereitet ward. Denn wenn die Israeliten ihre freywilligen Opfer brachten; ihre Erstlinge von den Früchten des Feldes und des Viehes: so wurden alsdann Mahlzeiten angestellt, dabey sie frölich waren vor dem HErrn ihrem Gott, und woran die Armen einen ausdrücklichen Antheil haben mußten. Darum heißt es unter andern 5 Mos. 16, 11. Du sollst frölich seyn vor Gott, deinem HErrn, du und dein Sohn, deine Tochter = = der Fremdling, der Waise und die Wittwen, an der Stätte, die dir der HErr dein Gott, erwählet hat, daß sein Name da wohne. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel Elende und Arme bey solchen Gelegenheiten erquicket werden können. Dabey blieb nicht, sondern auch die Leviten, ohnerachtet sie keine liegende Gründe hatten, wovon sie lebeten; so mußten sie doch zu gewissen Zeiten einen gewissen Theil ihres Einkommens dazu aussondern, damit der Fremdling, der Waise, die Wittwe, die in ihren Thoren waren, sich sättigen könnten; mit der hinzugesügten Verheißung, daß sie Gott dafür segnen wolle

in

in allen ihren Werken. 5 Mos. 14, 29. Es war ferner auch dieses eine reiche Quelle und gesegnete Stiftung, daß die Früchte des siebenden Jahres, die von selbst aus dem Saamen wuchsen, der bey der Erndte des vorigen Jahres ausgefallen war, ein Eigenthum der Elenden und Armen seyn mußten. Da denn Gott der Herr theils das Land so segnete, daß es ungebaut einen reichen Vorrath erteilte; theils das vorhergehende sechste Jahr so ergiebig machte, daß kein Israelit Ursache hatte, sich zu beschweren, als ob ihm in seiner Nahrung was abgegangen. Hiezu kam nun noch, sonderlich zur Zeit des erbaueten Tempels, der Gotteskasten, darcin dasjenige eingelegt zu werden pflegte, wovon die Priester und die Armen unterhalten werden konnten. Und ist aus dem 21. Capitel Lucä zu ersehen, daß noch zu Christi Zeiten dieses Kirchenararium reichlich versorget worden; so daß nicht nur die Reichen, sondern auch arme Wittwen ihr Scherstein eingelegt. Solche Ordnungen also hatte Gott bey dem jüdischen Gottesdienst gemacht, daß die Liebe gegen die Armen geübet werden konnte. 2. Ueberdis war aber auch die Wirthschaft der Juden so eingerichtet, daß sie denen, die arm waren, oder arm wurden, zu statten kommen konnte. Gerietz einer durch unvermuthete Unglücksfälle in Armuth, so war es ihm unverwehret, seinen Sohn, oder seine Tochter zu verkaufen, um für dieselben etwas in die Hände zu bekommen, womit er sich wieder einiger Massen aufhelfen könnte. Doch war solches nicht auf eine immerwährende Knechtschaft gemehnet; sondern das siebende Jahr war ein Erlasjahr, da ein hebräischer Knecht, oder eine hebräische Magd, wenn sie sechs Jahre gedienet hatte, wieder in Freyheit gesetzt werden konnte und mußte. Und im Fall, sonderlich in Ansehung verkaufter Töchter, der Herr

sey

seinem Sohn dieselbe nicht ehelich beylegen wollte, so mußte er sie wenigstens bey ihrer Erlassung so austatten, daß sie nicht als eine nackte Sklavin aus seinem Hause gestossen werden durfte. Nicht weniger hatte Gott den Juden bey ihrer Wirthschaft aufergelegt, daß sie bey der Einerndung der Feld- und Garten- und Baumfrüchte, nicht alles mit geizigen Händen zusammen rafften, sondern den Armen zu einer Nachlese etwas übrig lassen sollten; mit dem Zusatz: Ich bin der Herr, euer Gott, der auch des Armen Schöpfer ist, und denselben in den Genuß der Wohlthaten, die er andern in einem größern Maaß zufließen läßt, mit einbedungen hat. Insonderheit gerieth das den Armen zu einer nicht geringen Erleichterung, daß Gott der Herr, wie wir vorerinnert haben, das siebende Jahr dazu bestimmet, daß in demselben nicht gepflüget und gesäet werden, was aber von selbst wachsen würde, den Armen zum Besten kommen sollte. Wir gedenken noch eines Umstandes, der zur Erleichterung der Armen unter Gottes Volk angeordnet war. Gott wollte nemlich, daß die Reichen den Armen auch mit Gelde unter die Arme greifen, und sie in ihrer Nahrung fördern sollten; doch mit dem Zusatz, daß sie ihre Schuldener nicht mit Wucher übersehen, oder durch beybehaltene Pfänder um ihre Haabe bringen sollten. Wenn du Geld leihest meinem Volk, das arm bey dir ist, sollt du ihn nicht zu Schaden dringen, und keinen Wucher auf ihn treiben. 2 Mos. 22, 25. Du sollt nicht Wucher nehmen noch Uebersatz; sondern sollt dich vor deinem Gott fürchten, auf daß dein Bruder neben dir leben könne. 3 Mos. 25, 36. Und wenn man damit vergleicht, was 5 Mos. 13, 10. u. f. gelesen wird; so ersiehet man, was Gott für einen Abscheu an allen Erpressungen gehabt, die an dürftigen Personen ausgeübet

wor

worden. Denn da verbot er, daß ein Creditor seinem Schuldener nicht gewaltsamer Weise ins Haus fallen, seine Habseligkeit plündern, und ein Pfand für die Schuld an sich nehmen sollte. Er verbot, ein verletztes Kleid nicht über Nacht bey sich zu behalten, sondern solches dem Schuldener wieder zuzustellen, auf daß er in seinen Kleidern schlafen könne, und setzt hinzu: Das wird dir vor dem **HERRN** deinem Gott eine Gerechtigkeit seyn. Gott hat also zwar nicht alle Verpfändung gemißbilliget; gleichwol aber auch gewollt, daß ein wahrer Israelit sich mäßigen, und seine Schuldener nicht entblößen, und aller Nothwendigkeiten berauben solle. 3. Endlich war auch die ganze jüdische Policeny so eingerichtet, daß man leicht sehen konnte, sie habe einen solchen Gott zum Urheber, der kein Unrecht leiden wolle. Es zeuget zum Theil schon dasjenige davon, was vorher angeführet worden; zum Theil kann es auch daraus erkannt werden, wenn man bedenket, wie Gott sich der Wittwen und Waisen angenommen, und ein Vormundschaftsamt unter seinem Volke eingeführet. Zwar ist an dem, daß unter den Policengesezen Moses nicht viel ausdrückliches davon vorhanden ist, gleichwol aber ersiehet man aus andern Umständen, daß dergleichen Verordnung wirklich gewesen seyn müsse. So wird 3. E. 2 Kön. 10, 1. solcher gedacht, die unter den Vormündern gewesen; und vom Mar dochai lesen wir, daß er ein Vormund der Hadassa oder Esther gewesen, weil sie weder Vater noch Mutter gehabt. Nimmt man nun alle diese Umstände zusammen; so kann man daraus die deutlichsten Spuren der heiligen Vorsorge Gottes erkennen, die er, als der rechte Vater, für die Armen, Elenden und Verlassenen übernommen. Dabey wir nur noch dieses bemerken, daß Gott der **HERR** 5 Mos. 23, 18.

Sach. Sittenl. 1. Th.

U

dies

diesen Befehl gegeben: Du sollt kein Hurenlohn, noch Hundegeld ins Haus deines Gottes bringen, aus irgend einem Gelübde, denn das ist dem Herrn deinem Gott ein Greuel. Es sey nun, daß hier durch Hurenlohn und Hundegeld einerley gemeinet sey, oder daß jenes ein Sündengeld, dieses aber ein solches Geld anzeige, das auf die allerverächtlichste Art erworben worden, oder mitgetheilet werde: so ist genug, daß Gott damit anzeigen wollen, wie er an solchen Almosen und Collecten keinen Wohlgefallen habe, die theils zur Beschimpfung seiner heiligen Ordnung gereichen, theils zur Privilegirung eines bisherigen sündlichen Lebens ertheilet werden; von welcher Art Menschen diejenigen nicht ferne sind, die, wenn sie im vorigen Leben ihre Hände mit dem ungerechtesten Gut angefüllet, bey dem Sterben einen Theil von sich, und gleichsam über Bord werfen, um einem bevorstehenden Schiffsbruch zu entgehen. Es ist aber sehr zu besorgen, daß es Gott nicht gefalle, wenn sonst keine andere gute Eigenschaften bey ihnen angetroffen werden.

S. 74.

Nähere
anzeige
des ver-
hältnisses
des men-
schen ge-
gen das
moralge-
setz.

Wir kommen endlich auf das Moralgesetz, von welchem in der Folge ausführlicher gehandelt werden wird, und welches zwar in Ansehung einiger Umstände, keinesweges aber in Ansehung seiner Autorität, und Verbindlichkeit, abgeschaffet worden. Es stehet zu förderst den Christen nicht als ein Bund der Werke vor den Augen. Gott schrieb dieses Gesetz dem Menschen in der ersten Schöpfung in sein Herz, und that sowol die Verheißung als die Drohung hinzu: Wenn du es hältst, so sollst du leben, wenn du es aber übertretest so sollst du des Todes sterben. Da nun alle Menschen in Adam gesündigt und sich dadurch

dadurch ein gänzlichcs Unvermögen zugezogen haben, demselben zu gehorchen, und eben dadurch dem strengen Urtheil der göttlichen Gerechtigkeit unterworfen sind, so hat sichs Gott nach seiner unendlichen Gnade gefallen lassen, uns in unserm elenden verkehrten und hülflosen Zustande, einen Heiland zu senden, und die Verheissung des ewigen Lebens an leichtere Bedingungen, nemlich, an den Glauben an diesen Heiland und an den aus dem Glauben fließenden evangelischen Gehorsam, zu binden. Alle diejenigen nun, die von diesem Heiland und Gnadenbunde entweder nichts wissen, oder ihn verachten, sind freylich in einem höchst erbärmlichen und betrübtten Zustande. Denn sie sind und bleiben vor Gott nichts anders, als Uebertreter des Gesetzes, und haben, nach Pauli Ausdruck, nichts anders zu erwarten, als ein schreckliches Warten des Feuerheifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Diejenigen aber, die diesen neuen Bund kennen, haben und genehm halten, stehen unter einem bessern Testamente, kraft dessen ihnen Gott das ewige Leben in der Ordnung des Glaubens und unter der Bedingung desselben verheissen hat, welche Bedingung bey ihnen der Grund einer freudigen Hoffnung ist, die weder von denen, die unter dem Gesetz und ausscr der Gnade sind, jemals geschmecket und empfunden werden können. Es ist daher auch dieses Moralgesetz in Ansehung seiner verdammenden Kraft abgeschaffet oder aufgehoben worden: denn ob es wohl noch den gerechten Spruch des Todes über alle Sünder thut, der einmal im Gesetz enthalten ist, so werden und sollen doch allen denen, die an den im Gnadenbunde geoffenbarten Mittler glauben, ihre Sünden, um seiner Vermittelung willen, aus Gnaden vergeben, und der Fluch des Gesetzes mit allen seinen Folgen von ihnen genommen werden. Welches im Evangelio so ausgedrucket wird: **Christus**

stus hat uns erlöst von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, Gal. 3, 13.
 ingleichen: Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, oder es haftet kein Verdammungsurtheil an ihnen. Kraft dieser Ausdrücke sind die Gläubigen in beyderley Absichten frey vom Moralgesetz; es ist ihnen nicht mehr eine Bedingung der Seligkeit, und es kann sie auch nicht verdammten; nur dessen Gültigkeit, Autorität und Verbindlichkeit ist durchaus nicht aufgehoben, es behält auch unter dem Evangelio die Kraft, das Gewissen zu dem heilig und unverleßlich zu verpflichten, was Gott einmal darinnen gefordert hat, und Gott kann, vermöge seiner wesentlichen Heiligkeit, deren Ausdruck im Gesetz enthalten ist, nichts zurücke nehmen, oder das Gegentheil davon gebieten. Es bleibt in dieser Absicht ewig bey dem, was Jesus gesaget hat: Es sollen eher Himmel und Erde vergehen, ehe ein Buchstab vom Gesetze geändert und aufgehoben wird. Dies erfordert die Natur der göttlichen Heiligkeit und seine allerhöchste Autorität. Und aus dem Grunde ist die Lehre der Antinomisten zu verabscheuen, als welche dem Gesetz seine Würde abspricht, und dagegen behauptet, daß es den Gläubigen ganz und gar nichts mehr zu gebieten oder von ihnen zu fordern habe, und daß die, so an Jesum glauben, nichts anders zu thun hätten, als sich vom Gesetz los zu machen, sich an dessen niedrige Forderungen so wenig, als an seine strenge Drohungen zu kehren, welches sie noch dazu die Frucht des neuen und kindlichen Geistes nennen. Durch diese höchst schädliche Lehre ist Gott an seiner im Gesetz geoffenbarten Heiligkeit schimpflich angegriffen, und dagegen eine Frechheit und Wildheit des Lebens eingeführt worden, wovon auch die betrübtesten Wirkungen so wohl

in

in Ansehung der weltlichen Obrigkeit, als der ganzen menschlichen Gesellschaft vor Augen liegen. Wir lehren im Gegentheil, daß, obwohl das Sittengesetz keine eigentliche Bedingung der Seligkeit ist, und aus dem Gesez keine eigentliche vor Gott geltende Gerechtigkeit hergeleitet werden kann, dennoch bey einem jeglichen Gläubigen eine ernstliche Bemühung und ein beharrlicher Fleiß gefunden werden müsse, dem erkannten göttlichen Willen zu gehorchen, in der gewissen Versicherung, daß solches Gott in Christo wohlgefällig sey. Wir lehren ferner, daß, ob wir wohl an kein Treiben des Gesezes gewiesen sind, gleichwol dieses zur wahren Gestalt eines unter der Gnade stehenden Christen gehöret, daß er nichts thue, das wider den Willen Gottes in seinem Gesez schreitet, oder demselben zur Verachtung gereicht. Wir lehren weiter, daß nach einer Versündigung am heiligen Willen Gottes, welcher unsere geschwächte Natur unterworfen ist, eine herzlichliche Busse bey Gott statt finde, und bey derselben auch Gnade und Vergebung zu hoffen sey; welches doch bey dem Geseze durchaus nicht statt gefunden, und was in der gesezlichen Haushaltung Gottes hin und wieder von Busse und Vergebung der Sünden gesaget wird, das hat seine Beziehung nur auf den vorhin erwehnten Gnadenbund. Denn wie kein Gesez gegeben ist, das da lebendig machen oder den Glauben ertheilen könne, so ist auch aus dem Gesez keine Vergebung der Sünden zu erwarten. Wir lehren endlich, daß in dem Gesez auch keine Kraft enthalten sey, unsern Gehorsam williger, Gott wohlgefälliger, und mit einem Worte uns selbst nach und nach heiliger zu machen, als wir von Natur sind. Dieses alles wird dem Geseze abgesprochen, und alleine aus dem Evangelio hergeleitet.

S. 75.

Ehe wir aber die Worte des Sittengesetzes nach unserer Absicht stückweise durchgehen, so wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Regeln vorher anzuzeigen, die zum richtigen Verstande derselben nöthig sind und zur richtigen Beurtheilung unseres Zustandes und Verhältnisses gegen das Gesetz gehören. Denn heisset es auf der einen Seite Psalm 119, 96. die Gebote Gottes sind überaus breit; was nemlich ihren Verstand und Umfang der darin enthaltenen Pflichten betrifft; so mag auch wohl gesagt werden, sie sind überaus schmal und enge wegen der unordentlichen Lüste, Begierden und Triebe der Menschen, als welche alle unter das Gesetz gehören und in demselben ihre Bestrafung, Einschränkung und Regierung finden, welches aus folgenden Regeln deutlicher erhellen wird.

1) Alle diese Gebote, die in der heiligen Schrift hin und wieder zerstreuet sind, und unser Leben und Handlung betreffen, können, ob sie wohl in den zehn Geboten nicht ausdrücklich vorgetragen und ausgedrucket sind, dennoch gar füglich unter eins derselben gerechnet werden. Es wird darinnen keine Pflicht von Gott gefordert, noch eine Sünde untersaget, die nicht unter eins dieser zehn Worte Moses, und zuweilen auch mehr als unter eins gerechnet werden können. Was daher die Propheten, die Apostel und unser HErr Jesus selbst gelehret haben, kann und muß als eine Erklärung und Auslegung derselben angesehen werden. Der Decalogus ist als ein kurzer Inbegriff alles desjenigen anzusehen, was zur moralischen Verehrung Gottes und Uebung der Gerechtigkeit gehöret, und unser Heiland hat diesen Inbegriff noch kürzer gemacht, da er alle Forderungen Gottes nur
in

in zwey Gebote zusammen gefasset, darunter das erste die Pflichten gegen Gott, das andere die Pflichten gegen den Nächsten in sich fasset Matth. 22, 37. und er hat hinzu gesetzt, daß sich darin das Gesetz und die Propheten vereinigen, welches der Apostel so ausgedrucket hat Röm. 13: die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

2) Da die meisten Gebote verneinend oder verbotend, oder, wie man sonst sich auszudrücken pfleget, als Gebote und Verbote abgefasst sind, so ist ferner zu bemerken, daß das bejahende Gebot allemal das Verbot der entgegenstehenden Sünde in sich schliesse, und umgekehrt, das verneinende Gebot das Gegentheil von dem Befehle, was darinnen geboten worden ist; wie es denn auch bey einem Gesetze ganz natürlich und vernünftig ist, daß das Gebot das Gegentheil verbiete, und das Verbot das Gegentheil gebiete. Z. E. im zweyten Gebot wird untersaget, daß wir den Nahmen Gottes nicht vergeblich führen sollen, folglich ist die Heiligung und Heilighaltung seines Namens darinnen geboten. Im vierten Gebot gebietet Gott befehlsweise, daß wir unsere Eltern lieben und ehren sollen, folglich ist in eben diesem Gebot auch das Verbot enthalten, daß man nicht gegen sie ungehorsam seyn, oder auf irgend einige Weise sie beleidigen oder entehren solle; eben die Anmerkung findet auch bey allen übrigen Geboten und Verbotten statt.

3) Dieses führet uns nun auf die dritte Anmerkung, nemlich, daß ein jegliches Verbot uns binde und verpflichte, wie mans auszudrücken pfleget, semper und ad semper oder allezeit und auf jeden Augenblick; aber das Gebot verbindet nicht auf jeden

Augenblick. Es ist dieses von einigen Scholastikern nicht unrecht auf folgende Weise ausgedrucket worden: Licet Praeceptum affirmativum non obliget ad semper; ita, ut semper actu impleatur, vel actu de eo cogitetur, obligat tamen ad semper secundum habitum, ita scilicet, ut homo semper sit ita dispositus, quod semper sit paratus implere praeeptum, quoties occurrit faciendum. Es soll dieses mit einem Exempel erläutert werden. Gleich das erste Gebot: Du sollst keine andere Götter haben neben mir, verbindet den Menschen allezeit, und auf jeden Augenblick der Zeit, so daß derjenige der Abgötterey sich schuldig machet, der einen andern Gott ehret und dienet, auffer dem grossen Jehovah. Das bejahende Gebot nun schliesset dieses verneinende in sich, diesen Gott zu lieben, zu ehren, zu fürchten und ihn zu vertrauen, und dies verpflichtet uns zu aller Zeit, und es muß niemals das Gegentheil davon geschehen, unter welchem Schein und Vorwande es auch seyn sollte, indem der Affect der Liebe, der Furcht und des Vertrauens, keinem andern, als dem allerhöchsten Wesen gebühret, dieser muß ihm alleine gewidmet seyn, wenn auch gleich die würlliche Uebung solcher Liebe, solcher Furcht und solches Vertrauens nicht alle Augenblicke geschehen könnte. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem vierten Gebote. Es will dasselbige, daß wir unsern Vater und Mutter ehren sollen. Die Handlung nun, die zu dieser Verehrung der Eltern gehöret, und der Ausdruck derselben ist nun nicht alle Augenblicke nöthig oder möglich, ja er würde gewissermassen ins lächerliche fallen; aber die Besinnung und innerliche Rechtschaffenheit, die Gott verlanget, ist allezeit nöthig. Eine andere Beschaffenheit hat es gewissermassen mit den verneinenden Geboten, denn die verbinden uns auf einen jeglichen Augenblick. Denn wer das

Es

Gegentheil von dem, was Gott verboten hat, zu irgend einer Zeit thut, der macht sich vor Gott zu einem Uebertreter. **3. E.** Gott sagt: Du sollst meinen Nahmen nicht mißbrauchen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen. In Ansehung dieser verneinenden Gebote nun, ist kein Augenblick der Zeit zu ersinnen, darinnen das Gegenteil von dem, was Gott verboten hat, erlaubt oder unsündlich seyn sollte. Wer nur den Nahmen Gottes vergeblich oder in irgend einer nichtswürdigen Sache gebrauchet; wer nur zu irgend einer Zeit seinem Nächsten dasjenige entwendet, was ihm gehört; der hat diese Gebote wider sich, und er kann keine Zeit ohne Verfündigung an Gott und an seinem Gesetze bestimmen, darinnen das zu thun ihm erlaubt seyn sollte, was der Herr des Gesetzes hier ausdrücklich untersaget hat.

4) Eben das Gebot, welches die äußerliche sündliche Handlung untersaget, verbietet auch die innerlichen Begierden und Bewegungen des Herzens zum Gegenteil, und die Gebote, welche auf die äußerliche Handlung der Pflicht dringen, erfordern auch die dazu erforderliche Neigung der Seele. **3. E.** Eben das Gebot, das von mir die Verehrung Gottes fordert, das will nicht bloß den äußerlichen Lippen dienst, oder die kniende Anbetung Gottes haben, sondern vielmehr den innerlichen liebenden Affect des Herzens, und ich soll mich nicht bloß des enthalten, daß ich vor einem andern, der nicht Gott ist, nicht äußerlich niederfalle und ihn anbere, sondern ich soll auch den Affect des Herzens nicht auf den Gegenstand richten, der bey andern die äußerliche Verehrung nach sich ziehet. Das vierte Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, fordert nicht nur die äusserliche

äußerliche Handlung des Gehorsams gegen alle rechtmäßige Gebote der Obrigkeiten, und derer, die uns Gott als Obere vorgesezet hat, sondern es erfordert auch eine innerliche Liebe, Ehrerbietung und Hochachtung in unserm Herzen gegen sie. Denn da Menschen auf weiter nichts sehen können, als auf unsere äußerliche Handlungen, so sind sie auch, wenn diese rechtmäßig sind, mit denselben zufrieden; so wie alle menschliche Gesetze auf weiter nichts sehen, als auf die äußerliche Uebereinstimmung unserer Handlungen mit dem, was die Gesetze vorgeschrieben haben. Was aber das Gesetz Gottes betrifft, so ist solches nicht genug, denn er ist der Kenner und Richter des Herzens und der Seele, und sein Gesetz hat dieses vor allen andern Gesetzen zum voraus, daß dessen Vorschrift sich sowohl auf die Gedanken und Begierden, sowohl auf die Neigungen, als auf die Handlungen sich erstrecke. Anlangend das verneinende Gebot, so verbietet solches nicht bloß die äußerliche Handlung der Sünde, sondern auch die innerliche Bewegung der Lust und der bösen Begierde, wovon die Christen beym Matthäo im 5. Capitel einen deutlichen Unterricht vor sich haben, wo unser Heyland dieses zu einem wichtigen Stück seiner vortreflichen Bergpredigt gemachet hat, die Sittenlehre von den falschen Glossen und Auslegungen der Schriftgelehrten und Pharisäer zu reinigen. Er hat daselbst nicht bloß die sündliche Handlungen verworfen, die das jetzt angeführte sündliche Geschlecht auch für Sünde hielt, sondern seine Auslegung erstreckt sich auch auf die sündlichen Neigungen. Er sprach: Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: du sollt nicht tödten, wer aber tödtet, soll des Gerichts schuldig seyn. Bey diesem Verbot blieben sie nun stehen, und meyneten nicht, daß sie sich einer Uebertretung schuldig

mach

machten, wenn sie gleich in ihrem Herzen Zorn, Rache und Galle hegeten. Es war ihnen genung zur Einbildung einer gesetzlichen Unschuld, wenn es nur nicht zum Todtschlage und Blutvergießen kam. Unser Heiland aber führete eine ganz andere Lehre und Auslegung: Ich aber sage euch, sprach er, wer mit seinem Bruder zürnet ohne Ursache, der ist des Gerichts schuldig; wer zu seinem Bruder saget Racha, der ist des Rathes schuldig; und wer zu ihm saget du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Man ersiehet aus dieser Vorstellung Jesu, daß nicht nur die erschreckliche Sünde des Mordes und Todtschlages im Gesetz verboten sey, sondern auch die Veranlassung, Reizung und Schritte zu derselben, nemlich der innerliche Zorn des Herzens, der ganz gewiß erst da ist, ehe er in Worten und Handlungen ausbricht. So bekann auch diese Worte Jesu sind, so wird es doch nicht undienlich seyn, etwas, das zum richtigen Verstande derselben gehöret, hier anzuführen. Wir findten nemlich dreyerley Stufen der Sünde, die noch kein Mord genennet werden können, und gleichwol nach Jesu Lehre in dem Gebot verboten sind, welches sagt: du sollt nicht tödten. Es gehöret dahin der ohne Ursach gefasste Zorn gegen den Bruder, denn so drucket es Jesus aus: Wer mit seinem Bruder zürnet ohne Ursache. Dies ist nun freylich kein Todtschlag, aber es ist doch in diesem Gebot verboten. Eine andere Stufe des Zorns, der jedoch auch noch kein Todtschlag ist, wird von Jesu so ausgedruckt: man soll nicht zu ihm sagen: Racha, oder du Narr, welches zwar einerley zu seyn scheint, dennoch Stufenweise von einander unterschieden werden kann. Racha heißet eigentlich so viel, als ein unkluger und nichtswürdiger Mensch, und wurde als ein Schimpf-

wort

wort gegen solche gebraucht, die in ihrem Verstande unwissend, und in ihrem Gemüthe schwach waren. Der Ausdruck: *Du Narr*, bezeichnet nicht blos einen Unwissenden, sondern auch einen Gottlosen, welches auch der Verstand ist, in welchem das Wort oft in der Schrift vorkommt, und folglich war dieses letztere Schimpfwort stufenweise mehr, als wenn einer seinen Nächsten nur einen einfältigen Menschen genennet hätte. Nach diesen verschiedenen Stufen der Sünde nun, redet Jesus auch von der stufenweise unterschiedenen Bestrafung derselben. Wer ohne Ursache mit seinem Bruder zürnet, der stehet in Gefahr des Gerichts; wer zu ihm sagt *Nacha*, der ist des Raths schuldig; und wer ihn einen Narren heisset, der ist des höllischen Feuers schuldig, oder der Strafe, die den Uebertretern des Gesetzes im höllischen Feuer vorbehalten ist. Wenn wir die völlige Meinung unsers Heilandes fassen wollen, so müssen wir uns erinnern, daß darinnen eine Beziehung auf die jüdische Republik und deren Verfassung anzutreffen sey. In derselben befand sich ein doppelter Gerichtshof, nemlich ein kleinerer, oder ein Untergerichte, welches aus drey und zwanzig Personen bestand, dergleichen nicht blos zu Jerusalem, sondern in einer jeglichen beträchtlichen Stadt der Juden war, wo sich nur achzig bis hundert Hauswirthe, oder Häupter der Familien befanden. Diese hatten die Macht, die Uebelthäter mit halspeinlichen Strafen zu belegen. Weil aber die höchsten Verbrechen nicht unter ihrer gerichtlichen Erkenntniß und Untersuchung stunden, so waren von denselben auch die härtesten Strafen nicht zu besorgen. Dieses Untergerichte nennet nun hier unser Heiland schlechtthin das Gericht, und sagt, daß, wer mit seinem Bruder zürnet ohne Ursache, von demselbigen eine Strafe zu erwarten habe,

be, die der Macht desselbigen gemäß sey. Das andere Gericht der Juden, oder der Obergerichtshof, wurde das Synedrium genennet, und bestund aus siebenzig Aeltesten, ohne dessen Sprecher, oder Moderator, wie wir es unter uns zu nennen pflegen. Eine kurze Abbildung von dessen Macht und Autorität lesen wir 4 Mos. 11, 16. Dieses Obergerichte hatte nur seinen Sitz zu Jerusalem *), der gerichtliche Spruch desselben war entscheidend, und es fand gegen denselben keine Appellation statt. Ihr Urtheil erstreckte sich auf alle Sachen, die entweder einen ganzen Stamm, oder die ganze Nation betrafen; Krieg und Friede war von ihnen abhängig; die Sachen, die den Hohenpriester betrafen, stunden unter demselben, und da wurde auch die Sendung desjenigen untersucht, der sich für einen Propheten ausgab, oder im Namen Gottes redete. Und dies war vielleicht der Grund, warum unser Heiland den Ausdruck gebraucht hat: es geschiehet nicht, daß ein Prophet ausser Jerusalem sterbe, Luc. 13, 33. weil nemlich zu Jerusalem das grosse Synedrium oder Obergerichte war, welchem die Untersuchung über die Propheten zukam, ob sie wahre oder falsche Propheten waren. Dieses Obergericht nennet nun der Heiland den Rath. Es hatte dasselbe nicht nur die Macht über Leben und Tod, wie die Untergerichte, sondern es konnte auch eine schrecklichere Todesstrafe dictiren, weswegen unser Heiland auch saget, daß derjenige, der seinen Bruder einen Narren heiße, der Strafe dieses Rathes unterworfen sey. Einige gelehrte Männer halten dafür, daß auch die Benennung, welche die Hölle in der heiligen Schrift hat, ihre Beziehung auf

Dies

*) Spanheim. Dub. Vexat. p. 539.

diejenige grausame Todesstrafe habe, die auf Befehl des hohen Rathes in dem Thal Zinnom vollzogen wurde, entweder an abgöttischen Menschen, oder an andern ruchlosen und ärgerlichen Sündern, welche die Strafe des Feuers daselbst erleiden mußten, und welcher schreckliche Schauplatz wegen des darinnen beständig aufsteigenden Rauches, für ein Bild der Hölle angesehen worden. Das bisherige kann genug seyn zu Behauptung des vorhin angeführten Satzes, daß Gott in seinem Gesetze nicht nur die äußerlichen Handlungen und Ausbrüche der Sünden, sondern auch die innerlichen Bewegungen und Neigungen des Herzens verdammet. Der Grund davon ist auch ganz begrifflich. Denn Gott, der unser Gesetzgeber ist, hat auch die genaueste Wissenschaft und Bekanntschaft von unserm Geiste. Es gehet in demselben nicht das geringste vor, daß er nicht sehen und wissen sollte. Nicht ein Schatten der Einbildung kann darinnen vorgehen, nicht die geringste Begierde kann darinnen aufsteigen, ohne daß es Gott nicht wissen sollte. Er kennet die ersten Quellen und Triebfedern unserer Handlungen. Er verstehet unsere Gedanken von ferne, er kennet sie in ihren Ursachen und Veranlassungen, in ihren Folgen und Wirkungen so gewiß und deutlich, als ein Mensch den andern von Angesicht zu Angesicht kennet. Und daher ist es auch sowol geziemend als vernünftig, daß seine Gesetze, so weit um sich greifen, als seine Erkenntniß reicht, und es bleibet daher eine grosse Unwissenheit in Gottes Gesetz wenn ein Mensch nach pharisaischer Auslegung nur alleine am Verbot des Gesetzes und der sündlichen Ausbrüche wider dasselbe stehen bleibet, ohne sich um die innerliche Unordnung der Gedanken, Neigungen und Begierden zu bekümmern.

5. Wir bemerken auch dieses, daß das göttliche Gebot nicht bloß das verbiete oder gebiete, was darinnen namentlich ausgedrucket und benennet worden ist, sondern auch die Veranlassungen und Reizungen zu Beförderung des Gegentheils vom Gebot. Wir bemerken daher nicht unbillig, daß mancherley Sünden in einem und andern Geboten nicht ausdrücklich benennet worden, gleichwol darinnen alles mit verboten sey, was eine Ursache und Veranlassung der Sünde werden kann. Wie nun zuweilen eine Sünde die Veranlassung vieler andern werden kann, so können wir sicher daraus urtheilen, daß eben der Gott, der die nahmhafte gemachte sündliche Handlung untersaget, in sein Verbot auch alle Veranlassungen und Reizungen zu dieser letztern eingeschlossen habe. Es soll dieses mit einem Exempel erläutert werden. Wir finden z. E. unter den zehen Geboten unsers Gottes kein einziges, welches die bösen Gesellschaften, und die in denselben oft herrschende Trunkenheit sollte untersaget haben. Ob nun wohl diese Sünden nicht, wie man zu sagen pfleget, in terminis oder mit ausdrücklichen Worten verboten worden sind, so ist doch kein Zweifel, daß die Versuchungen und Reizungen zu diesen Sünden darinnen mit seyn untersaget worden, denn man findet die Factoreyen zur Sünde nirgend häufiger und geschäftiger als in bösen Gesellschaften, wo man, wie die Schrift anderwärts redet, zusammen kommt, auszusauffen, was eingeschicket ist. Gesezt also, daß Gott mit ausdrücklichen Worten gegen böse Gesellschaften und Trunkenheit nichts verordnet habe, so liegt es doch am Tage, daß derjenige, der an sündlichen Gesellschaften ein Vergnügen und Wohlgefallen findet, gar leicht zur Classe der Artheisten, der Gözendiener, der Flucher, der Aufrührer, der Mörder, der Hurer und Diebe kommen kann. Denn wer

die

die Gesellschaft böser Menschen liebet, der kann verſichert ſeyn, daß er in einer jeglichen einen Fallſtrick für ſeine Unſchuld, für ſein Gewiſſen und ſeine ewige Seligkeit finde. Eben dieſes ſagen wir auch von der Sünde der Trunkenheit, die inſonderheit in unſern Tagen eine ſo hohe Stufe der Unverſchämtheit erſtiegen hat, daß ſie ſich auch vor dem Lichte der Sonnen nicht mehr ſchämet. Paulus, als er zu ſeiner Zeit die Laſter der Heiden beſtrafte, konnte doch noch ſagen: Die da trunken ſind, die ſind des Nachts trunken; aber dieſer klägliche Ruhm, dazu unter den Heiden noch Raum übrig war, hat ſich in unſern Tagen leider verlohren. Sollte nun der Gott, der ein ſo heiliges Geſetz gegen alle Ausbrüche der Sünde gegeben hat, nicht auch auf die Reizungen und Veranlaſſungen geſehen haben, die in dem Laſter der Trunkenheit liegen? Denn aus derſelben ziehet der Teufel die größten Vortheile zur Ausbreitung ſeines Reichs, und verleitet oft Menſchen durch die Trunkenheit zu ſolchen Sünden, die ſie verabſcheuen und verdammen würden, wenn ſie bey nüchternen Ueberlegungen geblieben wären.

Wir machen 6) auch dieſe Anmerkung, daß zwar die Gebote der erſten und andern Tafel, einen gar weifen und vortreflichen Zuſammenhang haben; dennoch nicht wohl geſaget werden könne, daß die Gebote der erſten Tafel, um der Gebote willen der zweyten Tafel gehalten werden müſten, ſondern vielmehr umgekehrt, die Gebote der andern Tafel um die Gebote der erſten Tafel willen. In den Geboten der erſten Tafel treffen wir ſolche Pflichten an, welche den Dienſt und Verehrung Gottes betreffen. In der andern Tafel aber ſolche, welche ihre Beziehung auf andere Menſchen haben. Nun aber muß der
Dienſt

Dienst und Verehrung Gottes nicht um anderer Menschen willen beobachtet werden, sondern diese unsere Pflicht hat hauptsächlich ihre Beziehung auf Gott; denn wer Gott nur verehret und ihm dienet, um Lob und Beyfall unter Menschen zu erhalten, der ist im Grunde nichts anders, als ein Heuchler; sein Auge ist so unlauter, daß er, indem er das Ansehen haben will, jetzt diene er Gott, er sich zugleich unter Menschen umsiehet, ob die auch seine vermeintliche gottesdienstliche Handlung bewundern, und ihm einen Lobspruch zubereiten. Die erste Tafel verlangt von uns, daß wir keinem Gözen dienen, und uns aller Gotteslästerung und Schändung seines Namens enthalten sollen; eben dieses aber kann auch die weltliche Obrigkeit aus guten Ursachen untersagen, und von demjenigen, der dem Gebot der Obrigkeit gehorcht, kann keinesweges behauptet werden, daß er Gott diene, sondern er will nur nicht in die Strafe fallen, welche die Obrigkeit auf die Uebertretung ihres Gebotes gesetzt hat. In der andern Tafel finden wir eine Vorschrift von unserm Verhalten gegen andere Menschen, sowol Hohe als Niedrige, wie wir sie über, um und neben uns haben. Wir sollen gegen die Geringeren liebreich, gütig und wohlthätig seyn, wahrhaftig und gerecht gegen alle andere, und das nicht blos um anderer Menschen willen, sondern vornehmlich um Gottes willen. Diejenigen nun, die hierinnen nicht auf Gott sehen, die berauben sich selbst des göttlichen Wohlgefallens und Belohnungen. Aus dem Grunde hat unser Heyland diejenige Liebe und Wohlthätigkeit verworfen, welche blos aus menschlichen Betrachtungen und Ueberlegungen herrühret. So ihr, spricht er Matth. 5, 46. so ihr nur die liebet, die euch lieben, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner eben dieses? Und

Stach. Sittenl. 1 Th. X anderz

anderwärts heisset es: So ihr denen nur Gutes thut, die euch Gutes gethan haben, wes Dankes habt ihr davon? denn die Sünder thun auch desgleichen: und so ihr nur denen leihet, von denen ihr wieder zu bekommen hoffet, wes Danks habt ihr davon, denn die Sünder thun auch desgleichen. Luc. 6, 33. 34. Sollen wir nun gleich Gott nicht dienen um anderer Menschen willen, so sollen wir doch andere Menschen lieben um Gottes willen, oder wir sollen die Pflichten der andern Tafel mit einem auf Gott gerichteten Auge beobachten, und unser Auge soll hiebey folgendes bemerken. Es soll geschehen aus Gehorsam gegen seine höchste Autorität. Denn wer aus dem Grunde das beobachtet, was er seinem Nächsten schuldig ist, der leistet Gott einen angenehmen Dienst, indem er dem Willen und Befehl seines Gottes gehorchet. Es soll ferner geschehen nach dem Exempel, das Gott vor unsere Augen gestellet hat, worauf unser Heyland in den bekantten Worten gedrungen hat: wir sollen werden wie unser Vater im Himmel, der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, der seinen Regen fallen läßt über Gerechte und Ungerechte. Matth. 5, 45. Es soll endlich geschehen in der tröstenden Hoffnung und Erwartung ewiger Vergeltung. Liebet eure Feinde, spricht der Heyland, und thut Gutes, so wird euer Lohn groß seyn im Himmel. Luc. 5, 36.

Es ist 7. zu bemerken, daß die Gebote der ersten Tafel, so weit sie blos moralisch sind, uns des Gehorsams gegen die Gebote der andern Tafel überheben können, so weit sie beyderseits neben einander nicht bestehen können. Es wird 3. E. in der andern Tafel der Gehorsam gegen unsere Eltern erfordert, desgleichen die Erhaltung unsers eigenen Lebens. Gleichwohl

wohl können wir in solche Umstände kommen, daß wir entweder Gott, oder unsere Eltern aus den Augen setzen; entweder unsern Seelen eine Schuld zuziehen, oder unser Leben in Gefahr setzen müssen. Auf einen solchen Fall führet uns unser Heyland Luc. 14, 26. da er spricht: Wer seinen Vater und Mutter, sein Weib und seine Kinder und alles, was er hat; ja sein Leben selbst nicht hasset, der kann mein Jünger nicht seyn. Gewiß, ein eigentlicher, vorsehlicher Haß dieser Personen ist etwas unnatürliches und unverantwortliches; aber der Haß, den Christus hier meynet, ist vergleichungsweise zu nehmen, und schliesset eigentlich in sich: eine mindere Liebe gegen solche Personen, als gegen Christum und seine Religion; und folglich wird so viel angezeigt, daß, wenn die Pflichten, die wir nach der Natur den Unfrigen, und nach der Gnade Christi und seiner Religion schuldig sind, gegen einander anstossen, jene diesen letztern weichen müssen, wenn das gute Gewissen und wahre Gottseligkeit nicht verletzet werden sollen. Von einer ähnlichen Beschaffenheit ist auch folgende 3. Anmerkung. Wir finden nemlich in der ersten Tafel ein einziges Gebot, das moralisch und natürlich, zugleich aber auch positiv genennet werden mag, und dieses ist die Beobachtung des Sabbathes. Auch bey diesem können wir sagen, daß dasjenige, was darinnen moralisch und folglich von unveränderlicher Natur ist, uns desjenigen überheben kann, was darinnen positiv genennet werden mag. Das ist der Grund, warum Christus selbst die Werke der Liebe und Noth der äußerlichen ceremonialischen Heiligung des Sabbathes vorgezoen, und gesaget hat: daß Barmherzigkeit besser sey denn Opfer. Matth. 9, 13. In welchem Verstande das ganz richtig ist, was Marc. 2, 27. stehet, daß der Sabbath um des Menschen willen, nicht aber der Mensch um des Sabbathes willen

willen gemacht worden. Was daher ein Werk der Noth, oder ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit ist, sollte es auch unvernünftige Thiere zum Gegenstande haben, das kann rechtmäßig an einem solchen Tage ausgerichtet werden, und wer es thut, der ziehet sich dadurch keinesweges die Schuld einer Sabbathschändung zu. Die moralische Verehrung Gottes am Sabbath bleibt dabei ungekränket, und wenn dem Nächsten wahre Liebe und Barmherzigkeit an einem solchen Tage erwiesen wird; so will der Gott, der an Barmherzigkeit mehr Gefallen hat, als am Opfer, es als einen ihm geleisteten Dienst annehmen, und in solchem Falle nicht mit äußerster Strengigkeit auf das Ceremonialische sehen, das ausser diesem Falle gar wohl beobachtet werden mag.

Es folget die 9. Anmerkung. Wenn Gott in einem seiner Gebote was verbietet, so erstrecket sich sein Verbot auf alle die Zeichen, Wirkungen und Folgen, die damit verbunden sind, oder daraus entstehen können, ob diese gleich nicht ausdrücklich nahhaft gemacht worden sind. So wird im ersten Gebot alle Abgötterey gänzlich untersaget; folglich auch alles dasjenige, was zu denen Zeichen der Abgötterey gehöret; und es ist eben so gut, als ob der Gott, der uns alle Abgötterey untersaget, zugleich ausdrücklich verboten hätte, daß keiner seiner Verehrer in einem Göztempel von den darinn geopfertem Speisen essen soll, weil in diesem Essen nur ein alljudeuliches Zeichen von einer Gemeinschaft mit solchen Opfern enthalten ist. So, wie man etwa von demjenigen, dem der Stolz und Erhebung des Herzens untersaget wird, auch annehmen muß, daß ihm auch die Zeichen des Stolzes untersaget sind, wodurch er andern in die Augen fällt, und woran er von andern erkannt wird.

Unsere

Unsere letzte Anmerkung soll endlich diese seyn. Die Verbindung zwischen den Geboten Gottes ist so genau und hánget dergestalt zusammen, daß derjenige, der ein einziges dieser Gebote übertritt, als ein Uebertreter aller andern vor Gott angesehen werden muß. Dieses ist die Lehre, die der Apostel Jacobus ausdrücklich vorgetragen und geschrieben hat: Wer das ganze Gesetz hält und stößt in einem einzigen Gebot gegen das Gesetz an, der ist des ganzen Gesetzes schuldig. Das hat nicht die Meynung, als ob die Uebertretung eines Gebotes gleich und formaliter die Verletzung eines andern sey; denn es kann ja wohl ein Mensch stehlen, ohne zu ermorden, so wie hingegen ein anderer auch wohl morden kann, ohne deswegen einen würclichen Diebstahl zu begehen: wenn aber der eine und der andere nach dem Gesetze Gottes betrachtet wird, so bleibet es vollkommen wahr, daß derjenige, der ein Gebot Gottes übertritt, auch ein Uebertreter der andern genennet werden müsse. Denn dessen nicht zu gedenken, daß eine Sünde der andern die Hand bietet, ohne daß es der Sünder denket oder merket, so würde die heilige Furcht vor Gott ihn in den Schranken des Gehorsams und der Unterthänigkeit leichtlich erhalten können, wenn er in seiner Seele ernstlich erwägete, daß eben der Gott, der das eine Gebot gegeben hat, auch der Urheber aller andern sey, und daß das eine sowol als das andere, einen deutlichen und unveränderlichen Abdruck seines heiligen Willens enthalte.

§. 76.

Wir haben uns bey dieser Materie kürzlich noch zweyerley zu thun vorgenommen, nemlich sowohl die Eingangsworte, die Gott seinem Gesetze vorgesezt hat, als die gemeine Anmerkungen.

2. Ueber
die ein-
gangs-
worte des
gesetzes.

hat, als auch den Beschluß, der so oft in der heiligen Schrift wiederholet und eingeschärft worden ist, und wie er sonderlich auch den Christen ans Herz geleet worden, zu erwägen. Die Eingangsworte des Gesetzes sind bekannter massen so abgefaßt: Ich bin der HErr dein Gott, der dich aus dem Diensthaufe errettet hat. Von denselben erhalten alle andere Gebote ihre Kraft und Autorität, und ein jeglicher wird dadurch zum Gehorsam gegen dieselbigen verpflichtet. Wie Könige und Fürsten gemeiniglich ihre Nahmen und Titel denen von ihnen ausgehenden Befehlen und Edicten vorsehen, um denselben mehreres Aufmerksamkeit und Hochachtung bey denen, welchen sie gegeben werden, zu verschaffen; so macht es hier der grosse Gott, der ein König aller Könige ist, indem er seinem Volke Israel sein Gesetz und seine Rechte geben will, um ihnen seine Autorität zu zeigen, und sie von aller Uebertretung derselben zurück zu halten; so redet er mit ihnen als der allermächtigste Potentat, und sagt ihnen, wer er sey, nemlich der HErr, der sie aus Egypten aus dem Diensthaufe geführet habe, welches 5 Mos. 28, 58. wiederholet wird. Wie nun alle mächtige und dringende Gründe ordentlicher Weise auf die beyden Hauptaffecten unserer Natur, nämlich auf unsere Furcht und Liebe gerichtet werden, als welche einen ganz unleugbaren Einfluß auf alle Handlungen unseres Lebens haben; so richtet sich auch Gott in dieser Anrede nach der Beschaffenheit unserer Natur. Um die Furcht bey den Israeliten zu erwecken, so spricht er, ich bin der HErr dein Gott. Die Liebe aber macht er durch den Zusatz rege: Ich bin der Gott, der dich aus dem Lande Egypten, aus dem Diensthaufe errettet hat. Eins wie das andere konnte bey den Israeliten, wie bey andern vernünftigen Menschen, auf ihre Furcht und Liebe wirken,

ken, und sie bewegen, ihm sowol wegen seiner Majestät gehorsam, als wegen seiner Wohlthaten dankbar zu seyn. Er ist Gott der **SErr**, der grosse Schöpfer, der einzige Eigenthumsherr, der unumschränkte Regierer aller Dinge. Um deswillen sind wir allen seinen Gesetzen und Verordnungen Gehorsam und Unterthänigkeit schuldig. Es ist höchst geziemend und gerecht, daß wir dem unterthänig seyn, der uns erschaffen hat, und der ein unendliches Vermögen besitzet, allen Ungehorsam und Aufruhr ewig zu bestrafen. Er ist der **SErr**, und zwar der einzige **SErr**, dem dieser Ehrentitel in seiner ganzen Kraft allein gebühret. Er ist der grosse und majestätische **SErr**, dessen Reich währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, dahingegen alle Reiche dieser Welt, so groß und mächtig sie auch sind, der Veränderung und dem Wechsel unterworfen sind. Er ist der **SErr**, dessen Staaten keine Grenzen haben, weder in Ansehung der Zeit noch des Ortes, und mit den andern, die in dieser Welt groß heissen und sich oft grösser zu seyn dünken, als sie wirklich sind, so wenig verglichen werden können, daß der Prophet Jesaias den mächtigen Ausdruck von ihm gebrauchet, der wohl nie einem in den Sinn gekommen ist, der vorsehlich dem Stolze der Grossen in dieser Welt zu schmeicheln sich vorgenommen. Siehe, die Heiden sind geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibet: und wie ein Scherstein, so in der Waage bleibet. Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein. Alle Heiden sind vor ihm nichts und wie ein nichtiges und eiteles geachtet. Jes. 40, 15. 17. Seine Stimme beweget den Himmel, und rücket die Erde aus ihrem Ort. Seine Wege sind im Wetter und im Sturmwinde, die seine Boten sind. Die Wolken sind der Staub unter seinen Füßen, die Berge

beben vor seiner Gegenwart. Vor seinem Zorn schmelzen die Berge und ihre Einwohner verschmachten. Seine Hand fasset die Himmel wie mit einer Spanne, und die verschlossenen Wasser des Meeres sind ihm eben das, was ein Mensch in eine hohle Hand fassen kann. Die Erde ist seiner Füße Schemel, und der Himmel sein Gezelt über derselben. Unzählige tausend heiliger Engel stehen vor ihm, und sind geflügelt, seine Befehle auszurichten. Wie nun diese und andere majestätische Beschreibungen Gottes, die in seinem Worte hin und wieder angetroffen werden, und die gewiß kein Spiel der Einbildungskraft sind, darauf zielen, daß dadurch bey den Menschen ein williger und ehrfurchtsvoller Gehorsam gewürket werden soll, so suchet er auch die Liebe des Herzens durch den Ausdruck zu gewinnen, darinnen er seinem Volk die Wohlthat bekannt macht, die er an ihnen darinnen erwiesen, daß er sie aus dem Diensthause Egyptens ausgeführet. Die Wohlthat, deren Gott in dieser Anrede gedenket, kann sowol buchstäblich, als vorbildlich angenommen werden. Wird sie buchstäblich angenommen, so hat sie ihre Beziehung nur auf das Volk Israel, welches Gott mit mächtiger Hand und mit ausgerecktem Arm und unter einer Reihe von Wunderwerken ausgeführet, die von seiner ganz besondern göttlichen Vorsehung zeugeten. Wird die Verheißung vorbildlich verstanden, so ist es wahr, daß Gott auch uns aus der Knechtschaft errettet hat, und in so ferne lieget noch bis diese Stunde für die Christen ein Grund zum Gehorsam gegen den göttlichen Willen darinnen, welches auch den heiligen Männern, die durch den Geist Gottes geredet, nicht unbekannt gewesen, deren Ausdrücke auf diese Begebenheit zielen, sonderlich der Lobgesang Zachariä, den er auf die Erscheinung des Heilandes im Fleisch gesungen.

gen. Die Forderung selbst lieget in dem ersten Gebote: Du sollst keine andere Götter haben neben mir, oder mir keine andere Götter entgegen stellen. Wie nun dieses ein verneinendes Gebot ist, und nach unserer obigen Anmerkung alle verneinende Gebote Gottes das Gegentheil bekräftigend in sich schliessen und fordern, so mögen wir auch wohl von diesem verneinenden oder verbietenden Gebot sagen, daß es drey bekräftigende Gebote in sich schliesse, nemlich 1. Mensch, du must einen Gott haben, 2. Jehovah, der hErr, ist allein dieser Gott. 3. Der Dienst und Anbetung, so diesem hErrn geleistet wird, muß aufrichtig und rechtschaffen seyn. Wenn wir alles zusammen fassen, was in diesem königlichen Gesetze der Majestät Himmels und der Erden enthalten ist, so wird in demselben viererley verdammt und mit Abscheu verworfen, nemlich 1. einmal die Atheistery oder der atheistische Unglaube, der von keinem Gott etwas wissen, ihn erkennen oder ihm dienen will. 2. Die grobe Unwissenheit des wahren Gottes, 3. die Kuchlosigkeit, oder vorsckliche Verachtung des Gott zu leistenden Dienstes und Anbetung, und endlich 4. die eigentlich sogenannte Abgötterey, wenn man solche Götter aufrichtet und ihnen dienet, wovon eine kurze Erklärung nachfolgen soll.

§. 77.

Die Atheistery oder Verleugnung der Gottheit wird dieser gegebenen Abtheilung nach zuerst in diesem ersten Gebote untersaget. Mit allem Recht mögen wir es auch die erste Sünde heissen, die von Gott verboten wird. Denn gewiß, Religion und Gottesdienst würde eine von den seltsamsten Eitelkeiten seyn, die einer leichtgläubigen Welt wären aufgebunden wor-

den, wenn entweder gar kein Gott wäre, zu dem die Menschen die ehrerbietige Hochachtung und Andacht ihres Herzens richten könnten, oder wenn es nur ein Gott wäre nach dem Schlage eines Epicurus und Lucretius, der ganz unbesorgt und müßig im Himmel sitzt, über die Ermüdung und einfältige Geschäftigkeit der Menschen lachet, und bey ihren Sorgen ganz unbesorgt bleibet, oder um die menschliche Angelegenheiten sich gar nicht bekümmert. Denn ob entweder gar kein Gott ist, oder ein solcher epicurischer Gott, so ist auch wenig Unterschied dabey zu finden, ob man ihn anruft oder lästert, ob man ein heiliges und gottseliges Leben führet, oder sich allen Ungezogenheiten, Geilheiten, Frechheit und Frevel, oder mit einem Worte, allen unreinen, ungerechten und abscheulichen Trieben überläßt, dazu unsere verderbte Natur nur geneigt ist. Denn ist kein Gott, so kann auch keine Achtung auf den Unterschied guter oder böser Handlungen seyn, so kann auch keine Belohnung oder Bestrafung seyn, die eine Beziehung auf solche unterschiedene und einander entgegenstehende Handlungen hätte. Es ist daher, so lange die Vernunft ein Eigenthum der Menschen heißt, höchst nöthig, die Thorheit und Unvernunft der Atheisterei aufzudecken, und die Menschen zu überzeugen, daß ein Gott sey, indem ohne denselben alles, was Religion und Gottesdienst heißet, nichts anders, als Thorheit und Unsinn seyn würde. Einige werden es zwar für unnöthig halten, bey einer solchen Materie stehen zu bleiben, die es einmal gewohnt sind, sich als Leute anzusehen, die den wahren Gott und Jesum Christum, den er in die Welt gesendet hat, erkennen und verehren. Ich selbst wünschte auch, daß dieses ganz unnöthig und unschicklich wäre. Wenn wir aber die wirkliche Beschaffenheit der allermeisten Menschen, ihr thätiges Verhalten

halten und den Einfluß ansehen, den sie von gewissen gangbaren und eingefogenen Grundsätzen haben; so hat man Ursache genug, zu vermuthen, daß bey ihnen ein gewisser practischer, vielleicht auch speculativischer Atheismus anzutreffen sey, der sich schier durch die ganze Welt ausgebreitet hat. Denn welcher vernünftige Mensch würde sich wohl vorstellen können, daß die Menschen in solche ungeheure Abscheulichkeiten, Schand- und Lasterthaten würden verfallen, und in denselben ungeschert sich herumwelzen können, wenn man nicht von ihnen vermuthen müste, daß es denselben ganz und gar an einem Begriff von einer Gottheit fehle; daß der Mangel dieser Vorstellung bey ihnen auch kein Bewegungsgrund sey, bessere Gedanken zu fassen, einen künftigen Zustand zu bedenken, sondern alles, was Religion heisset, für politische Erdichtungen und Erfindungen zu halten. Man kann ja wohl zugeben, daß die Neigungen und sinnlichen Ergötzungen des Fleisches, das Geräusch und die Zerstreungen der weltlichen Geschäfte die Stimme des Gewissens dämpfen können, oder daß eine falsche Hoffnung dasselbe stille machen, oder eine lange Gewohnheit im Sündigen und anhaltende Gewohnheitsbosheiten einen Menschen abhärten und fühllos machen können. Indes nimmit Gott, der Herr des menschlichen Gewissens, der sein Gesetz aufrecht zu erhalten suchet, öfters Gelegenheit, dasselbe aufzuwecken; und man wird gemeinlich gewahr, daß eben diejenigen Menschen, die in ihren glücklichen Tagen sich am meisten bemühet, den Begriff und Gedanken von einem allerhöchsten Wesen auszurotten, wenn sie nun in grosses Unglück gerathen, oder in eine langweilige Einsamkeit eingeschperrt werden, die elendesten und zaghaftesten Bösewichte sind; wie uns denn vom Epicurus selbst gemel-

meldet worden, daß, als er seinem Tode nahe gekommen, er vor Furcht der bevorstehenden Dinge zu zittern und zu beben angefangen, davon er vorher gesagt, daß man sich gar nicht davor zu fürchten Ursache hätte, nemlich vor dem Tode und vor einer Gottheit, davon er jenen für ein Nichts, und diese für ein Werk der Einbildung gehalten. So verhält sich wirklich, und so wird es noch immer solchen Menschen ergehen, die verderbliche Grundsätze annehmen, und ein denselben gemässes lasterhaftes Leben führen. Ueber lang oder kurz stellen sich die Vorwürfe und Schrecken des Gewissens ein, und erfüllen das Herz mit unbeschreiblicher Angst. Die Schrecken des Allmächtigen treten wider sie auf Hiob 6, 4. und wenn sie sagen: es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell übereilen 1 Thessal. 5, 3. Was sollen wir nun hierzu sagen, sollen wir den Begriff von einer Gottheit der bangen Furcht und einem ängstlichen Argwohn des allerschlimmsten, dazu das menschlichen Gemüth geneigt seyn soll, zuschreiben? Es ist an dem, daß es dem menschlichen Gemüthe ganz was natürliches und angebohrnes ist, sich vor dem zu fürchten, was uns einigen Schaden thun kann. Es findet sich bey uns eine angebohrne Furcht, Gott zu beleidigen, und wir glauben ohne allen Zwang, daß es seine Gerechtigkeit erfordere, diejenigen zu bestrafen, die in ihrem vorsätzlichen Aufruhr wider ihn beharren. Bey dem allen aber wissen wir gar wohl, daß nicht der Begriff, den wir von einer Gottheit haben, aus dieser Furcht entstehe, sondern daß die Furcht von jenem Begriffe ihren Ursprung habe, oder damit wir es mit andern Worten ausdrücken, daß diese Furcht eine ganz natürliche Wirkung und Folge von dem Glauben und der innerlichen Ueberzeugung des Herzens sey, daß ein Gott existire; aber es kann die Furcht nicht die Ursache

Ursache von dem Glauben und Ueberzeugung selbst seyn, daß ein allerhöchstes göttliches Wesen sey. Denn da der Begriff von einer Gottheit so wohl die Gürtigkeit und Barmherzigkeit, als seine Heiligkeit und Gerechtigkeit in sich schliesset, so ist ganz unbegreiflich, wie die Furcht allein die Menschen dahin disponiren könne, ein Wesen zu erdichten, daß unendlich gütig und barmherzig ist. Hätte die Furcht nach dem heydnischen Ausdrucke: *timor primos in orbe fecit deos*, einen Gott gemacht, so würde sie ihn aus lauter fürchterlichen und schrecklichen Ideen zusammen gesetzt haben; sie würde ihn als ein zorniges, neidisches und rachgieriges Wesen, als eine boshafte und blutdürstige Gottheit vorgestellt haben, die an nichts anders ein Vergnügen finde, als ihre Grausamkeit und tyrannische Macht an den Menschen auszuüben: statt dessen aber finden wir, daß ein ganz anderer Begriff von ihm in der Welt anzutreffen sey, nemlich, daß er ein gütiges, liebreiches Wesen sey, dessen Barmherzigkeit sich über alle seine Werke erstrecket, das bereit und willig ist, uns in aller unserer Noth zu hören und zu helfen, das mit unsern Schwachheiten Geduld trägt, das uns unsere Sünden und Uebertretungen vergiebt, und für unsere wahre Wohlfahrt besorget ist. Diesen Begriff von Gott schreyen uns ja oft diejenigen entgegen, die, wenn sie ja noch eine Religion haben wollen, nur die natürliche Religion erheben, und sie ofte dem entgegen stellen, was in der geoffenbarten Religion von Exempeln der Strengigkeit gelesen wird, und wir geben gerne zu, daß solches mit zum wahren Begriff von der Gottheit gehöre. Wäre nun die Furcht allein die Ursache davon, so würde ganz nothwendig folgen müssen, daß eben da, wo der Begriff von Gott am stärksten herrschet, auch das allergrößte Mißtrauen, Argwohln, Furcht und knechtische Angst würde

würde anzutreffen seyn müssen. Dahingegen ist vor aller Welt offenbar, daß diejenigen, die mit der stärksten Ueberzeugung an Gott glauben, wider diese unangenehmen und lastbaren Leidenschaften am meisten gesichert sind, und indem der Ungläubige über seiner Verwirrung in seinem Leiden verzaget, und außer sich nichts findet, das ihn trösten und aufrichten kann, so hat der, der an Gott glaubet, allezeit einen mächtigen Beschützer und Erretter an ihn, und er findet an dem Ausdruck nichts auszusetzen, der in der göttlichen Offenbarung stehet, weil er einen geheimen Beyfall davon in seinem Herzen findet, nemlich: **Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem soll ich mich fürchten, der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?** Ps. 27, 1. Oder sollen wir diesen Begriff von Gott der Unwissenheit zuschreiben, die den Menschen von den Kräften der natürlichen Dinge anklebet, wodurch die Bildung und Darstellung der Welt ohne alle Zwischenkunft eines höhern Wesens ausgewürket worden? Man gebe sich einmal die Mühe, und befrage einige der berühmtesten Weltbauer, wie es zugegangen, daß die vorhandenen Dinge in ihren Kräften und Bewegungen so mannigfaltig, so beständig, so schön und übereinstimmend sind. Der eine wird hierauf zur Antwort geben, daß es jederzeit so gewesen, welches so viel als ein Geständniß seiner Unwissenheit und ein ganz freyes Bekännniß ist, daß er von der Sache gar nichts wisse. Ein anderer wird sagen, daß die Dinge in dem Zustande, darinnen wir sie vor Augen sehen, durch die Kraft solcher Ursachen gekommen wären, die ohne Verstand und Absicht, und also nothwendig gewürket; welches eben so viel ist als ob er sagte: Die Dinge sind so, wie sie sind, weil sie nicht anders seyn können. Ein Dritter wird sagen,

daß

daß einstens eine unzählige Menge Sonnenstäubgen, nachdem sie lange in einem unermesslichen Raum herumgeschwärmet, sich endlich an einander gesetzt, diesen Weltbau gebildet und alles in der geziemenden Ordnung dargestellet, in welcher es jezo da stünde und auch darinnen bliebe. Das ist alles, was sie uns sagen können. Was ist aber das anders, als ein schändlicher Betrug, ein verwirrter Irrthum, eine ungeheure Erdichtung, eine unbegreifliche Unwissenheit, wie es einer der Alten in seiner Verspottung solcher Leute ausgedrucket hat, und wir dürfen nur dasjenige kürzlich wiederholen, und die Leser an das erinnern, was Cicero bereits zu seiner Zeit wider diesen tollen Wahn geschrieben, und das noch bis diese Stunde seine Wahrheit und Gültigkeit hat, und von allen Verehrern der Wahrheit mit völligem Beyfall angenommen wird. *Haec qui existimet fieri potuisse non intelligo; cur non idem putet, si innumera- biles unius et viginti litterarum formae aliquo conjiciuntur, posse ex his in terram excussis, annales Ennii, ut deinceps legi possint, effici: quod nescio an in uno quidem versu possit tantum valere fortuna. Cic. de Nat. Deor. lib. 2. Si in Scythiam, aut in Britanniam Sphaeram aliquis tulerit, hanc quam nuper familiaris noster efficit Posidonius, cujus singulae conversiones idem efficiunt in sole, et in luna, et in quinque stellis errantibus, quod efficitur in coelo singulis diebus et noctibus, quis in illa barbarie dubitet, quin ea sphaera sit perfecta ratione. Hi autem dubitant de mundo, ex quo oriuntur et fuerint omnia, casu ne ipse sit effectus, aut necessitate aliqua, an ratione, an mente divina: et Archimedes arbitrantur plus voluisse in imitandis Sphaerae conversionibus, quam naturam in efficiendis: praefertim cum multis partibus sint illa perfecta, quam*

haec

hæc simulata solertius, Cicero de Natur. Deor. I. 2. Quod si mundum efficere potest concursus atomorum, cur porticum, cur templum, cur domum, cur urbem non potest, quae sunt minus operosa et multa quidem faciliora. Cic. de Nat. Deor. I. 2. Eine bescheidene Untersuchung der Eigenschaften der Materie, der Gesetze der Bewegung und anderer natürlichen Ursachen ist eine sehr nützliche und der Majestät unsers Schöpfers geziemende Beschäftigung. Diejenigen Weltweisen aber, wie sie sich nennen, die nach ihren angestellten Untersuchungen uns nichts besseres vorlegen können, und die nach ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit unserer mit solchem elenden Zeug spotten wollen, verdienen so wenig Hochachtung, daß wir sie vielmehr als elende Geschöpfe ansehen müssen, die von allen andern Menschen verdienen verspottet zu werden, weil wir gewiß versichert sind, daß sehr viele von denen, die alle Entdeckungen der Philosophie durchstudiret, die Beschaffenheit und Ursachen der Dinge untersucht, je mehr sie nachgeforschet, auch desto mehr von der Nothwendigkeit überzeuget worden, zu einer ersten und obersten Ursache, das ist, zu einem allweisen und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden zurück zu kehren. Oder sollen wir endlich den Begriff von Gott der arglistigen Erfindung einiger Staatsmänner zuschreiben? Wenn wir aber auch voraus setzen, daß eine Zeit zu finden sey, da kein Begriff von der Art vorhanden gewesen, so können wir uns doch unmöglich vorstellen, daß ein Mensch zu einem solchen Begriff gelangen können, wenn dergleichen vorher gar nicht vorhanden gewesen. Das menschliche Gemüth kann keine neue einfache Idee oder Gedanken erfinden, es kann sich keinen positiven und bestehenden Begriff von dem machen, das gar nicht existiret, und wenn daher zu der Zeit Gott schlechterdings

ein non ens oder Unding gewesen, so hat sich niemals ein Mensch eine positive Idee von ihm machen können. Denn wir mögen zu unsern Ideen und Vorstellungen kommen wie wir wollen, in welche weitläufige und abstracte Untersuchung wir uns hier nicht einlassen, so bleibet doch das gewiß, daß dasjenige, das schlechterdings nicht ist, in uns keine Idee machen könne. Gesezt aber, es wäre einer Gattung arglistiger Köpfe möglich gewesen, einen solchen Begriff von einem Nichts zu erwecken, so möchten wir doch wohl wissen, wie dieselben einen solchen Begriff in der Welt eingeführet und denselben so vielen Staaten und Reichern dieser Welt ohne den geringsten Widerstand aufgebürdet? Wie war es ihnen möglich, demselben, so zu reden, einen Passport zu verschaffen, und auf die zukünftigen Geschlechtsfolgen ohne einige Untersuchung fortzupflanzen? Durch was für Mittel haben ihn die Einwohner der Inseln, die vom festen Lande weit entfernt sind, und solche Gegenden der Welt erhalten, die damals noch unbekannt gewesen? Wie ist es zugegangen, daß in allen folgenden Zeiten der Welt der Menschen den Betrug nicht entdeckt hat? Der eigentliche und herrschende Begriff vom Daseyn einer Gottheit, oder von einem allmächtigen Regierer und obersten Gesetzgeber, ist ja eben derjenige, dem die größten Potentaten so wohl, als die niedrigsten Menschen unterworfen sind. Wäre nun der Begriff von Gott eine Staatserschindung, so sollte man ja glauben, es würden die Staatsmänner dem Dinge eine andere Gestalt gegeben, und es ihrem Interesse und Sicherheit zuträglicher gemacht haben. Sie würden ja vermuthlich alles, was sie dem neuerschaffenen Begriffe beygelegt, zum Troste und Ruhe eingerichtet, und alles Schreckhafte davon entfernt haben. Da uns aber die Historie aller Zeiten lehret, daß die Fürsten und andere

Stach. Sittenl. 1 Th. 2 re

re Grösse in der Welt, die von einer menschlichen Macht nichts zu fürchten haben, von der Furcht vor Gott, von der Angst des Gewissens, von den Schrecken eines künftigen Gerichts so wenig befrehet sind als andere Menschen; so können wir daraus ganz sicher schliessen, daß dieser Begriff von Gott gar keine Erfindung der Staatskunst sey, deren man sich bedienet, die Menschen in Furcht zu erhalten, sondern es ist ein Begriff und Gefühl, das in aller Menschen Herzen tief eingedrucket ist, darinnen die Inseln mit dem festen Lande, die Griechen mit den Barbaren, die Könige mit den Unterthanen, die Gelehrten mit den Ungelehrten, die Weisen mit den Unweisen übereinstimmen.

§. 78.

Es ist nun noch übrig, daß über die von Gott in seinem ersten Gebote verbotene Atheisterei und deren Thorheit eine kurze Betrachtung angestellt werde. Durch einen Atheisten aber wird ein solcher Mensch verstanden, der, ausser dem Nahmen und Titel Gottes, kein wirklich daseyendes göttliches Wesen erkennen will; der da leugnet, daß die Schöpfung und Erhaltung der Welt das Werk und Einrichtung eines höchst weisen Wesens sey; der eine göttliche Vorsehung verwirft, die den Lauf, der Dinge ordnet, und auf die Handlungen der Menschen merket; der die Gedanken von einem künftigen Zustande, alle Erwartung künftiger Belohnungen und Bestrafungen nach Maaßgebung des Verhaltens der Menschen in dieser Welt, aus seinem Herzen entfernt, der von keiner Verbindlichkeit gegen ein höheres Wesen etwas wissen will, und die alte stolze Sprache führet: Wer ist der Allmächtige, dem wir dienen, und was nützt es uns,

uns, daß wir ihn anbeten, Hiob 21, 15. Hier wird vielleicht jemand sagen, das muß ein schrecklich unverschämter Mensch seyn, der sich unterstehet, dem Himmel ins Angesicht zu widersprechen, der ewigen Majestät solche Ungezogenheiten zu sagen, und zwar mit der Gefahr, ewig verlohren zu seyn, falls seine Meinung falsch und ungegründet wäre. Man sollte auch wirklich denken, daß nichts, als die strengste Demonstration vermögend wäre, eine solche unerhörte Dreistigkeit zu wirken, aber wo kann doch der Ungläubige Gründe finden, die seinen Lehrbegriff unterstützen. Er hat eigentlich weiter nichts zu thun, als einen verneinenden Satz zu erweisen, und er kann von einem jeglichen Schüler der Vernunftlehre überführt werden, daß dieser Erweis unmöglich sey, so lange das Daseyn des Dinges, das er leugnet, keinen Widerspruch in sich fasset. Das äußerste, so man von dem gelehrtesten und arbeitsamsten Atheisten erwarten kann, ist dieses, daß der ganze Atheismus auf ein grosses vielleicht gebauet wird, und das aus einem gewagten Erweise, daß vielleicht die in der Welt vorhandenen Dinge ohne Gott seyn und bestehen könnten, den übereilten Schluß machet, daß vielleicht auch kein Gott sey. Wird aber auch wohl ein Mensch, der seines gesunden Verstandes noch fähig ist, seinen Glauben auf eine blosser Möglichkeit gründen, wenn er in dem Falle, daß er sich geirret und betrogen, unendlich viel, nemlich seine eigene Seele und ganze Glückseligkeit verlieret. Es ist möglich, sagt der gelehrte Scott in seinem nicht unbekanntem Buche vom christlichen Leben, daß, wenn ein Mensch vom höchsten Gipfel eines Thurms sich herabstürzet, die Luft so verdicket werden kann, daß sie seinen Körper träget und verhütet, daß er durch den Fall nicht zerschmettert werde. Wer würde aber einen solchen Menschen nicht für rasend halten, der seinen

nen Hals und ganzes Leben auf eine solche Möglichkeit wagen wollte, und dennoch waget der Atheist was weit ärgers; er sezet seine Seele in die Gefahr des ewigen Verderbens, blos um der Möglichkeit willen, daß vielleicht kein Gott da sey, der sie verderben könne in die Hölle. Was ist es denn aber, das ihn so kühn und verwegen macht? Er will sich über die Vorstellungen und Meinungen des Pöbels erheben, und seine Freyheit im Denken nicht verhindern lassen. Wir wollen doch einige seiner Sätze, die man seine Glaubensartikel nennen kann, in Erwegung ziehen, um daraus zu ersehen, ob er seinen Zweck erreicht, oder nicht. Der Atheist glaubet erstlich, daß kein Gott oder kein allerhöchstes Wesen vorhanden sey, und er behauptet, daß sich in dieser Materie alle andere Menschen schrecklich betrügen, nur ihn und einige wenige andere ausgenommen. Ist aber nicht blos sein Verdacht, daß der Glaube an einen Gott eine politische Erfindung einiger arglistigen Köpfe seyn könne, um dadurch andere Menschen im Respect und Gehorsam zu erhalten, ein hinlängliches Geständniß, daß die von ihm geläugnete oder bestrittene Wahrheit, zur Erhaltung der Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft sehr zuträglich sey, und daß es sehr zu beklagen seyn würde, wenn sich die Sache nicht also verhielte. Der Atheist glaubet ferner, daß keine Vorsehung sey, die den Lauf der Dinge ordnet und regieret, sondern daß alles in der Welt, entweder aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, oder aus einem blinden Zufall erfolge. Aber warum glaubt er denn nicht auch, daß nach der vorhin gemachten Anmerkung des Cicero aus den etliche zwanzig Buchstaben des Alphabets, die von ohngefähr durch einander geschüttelt worden, ein Helldengedicht des Homerus entstehen können? oder daß ein zu Deptford befrachtetes Schiff ohne Ruder und Compaß, ohne Schiffspatron und Matrosen seinen Weg

an

an den Ort seiner Bestimmung blindlings finden, all-
da seine Fracht ausladen, wieder andere Güter ein-
nehmen und ganz gewiß und sicher da, wo es ausge-
laufen, auch wieder einlaufen müsse? Ist ihm das
schwerer zu glauben, als daß die genauen Revolutio-
nen Himmels und der Erde, die abgemessenen Abwech-
selungen der Tage und Zeiten täglich und jährlich un-
verrückt erhalten werden, ohne daß dabey ein aller-
höchstes und weisestes Wesen etwas zu thun habe?
Der Atheist glaubet zuweilen auch, daß diese Welt ewig,
das ist, ohne Anfang und ohne Ende sey. Da er
aber gar wohl begreifet, daß er selbst sterben muß, daß
sein Leib in Asche verwandelt wird, und seine Seele,
wie er es nennet, als eine dünne Luft zerflattert; würde
es denn nun nicht vernünftiger seyn, mit dem Poeten
Lucretius daraus zu schliessen, daß die Welt ganz gewiß
einen Anfang haben müsse, weil sonst die Dinge, die ihrer
Natur nach verweßlich und vergänglich sind, nims-
mermehr im Stande gewesen seyn würden, alle die ge-
waltigen Stöße von aller Ewigkeit her auszuhalten,
die sich in einer unendlichen Dauer der Zeit nothwen-
dig zutragen müssen? Der Atheist glaubet ferner,
daß die Welt durch eine ohngefähre Berührung und
Bereinigung vieler Arten kleiner und materialischer
Partickelgen entstanden, und die gegenwärtige Gestalt
erhalten. Auf diese Art aber könnte man ja eben so ge-
trost behaupten, daß ein Heer von zwanzig tausend
blinden Menschen, die aus allen Gegenden Engellands
abgeschicket worden, nachdem sie eine zeitlang umher
geirret und getappet, endlich in dem grossen Gefilde
bey Salisbury zusammen gekommen, und sich da-
selbst als die schönste Armee in Reihen und Gliedern
in die beste Schlachtordnung gestellet. Oder ist das
schwerer zu glauben, als daß eine unenendliche Men-
ge von sinnlosen Sonnenstäubgen, ohne daß sie eine hö-
here

Here Hand regieret, sich zur Bildung einer so ordentlich eingerichteten Welt vereinigen sollen? Der Atheist glaubet weiter, daß die Menschen im ersten Anfange ihres Entstehens keinen Schöpfer, keine Ursache ihres Daseyns gehabt, sondern daß sie, wie die Schwämme und Pülse aus der Erden hervorgewachsen. Ist es aber nicht vernünftiger und rühmlicher, von uns selbst besser zu denken und einen höheren Begriff von der Würde unserer Natur und vom Ursprunge unsers Geschlechts zu fassen, als den niedrigen und weggeworfenen Gedanken zu hegen, daß die Menschen, wie die Würme und Ungeziefer, durch den blossen Einfluß der Sonne aus dem Schlamm, Unflath und Fäulniß hervorgebracht werden? Der Atheist glaubt weiter, daß unsere Seelen nicht anders, als aus einigen Theilen der Materie, die auf eine besondere Art modificiret worden, entstanden. Hat er aber auf die Weise nicht gegründete Ursache, die Erdichtungen in den äsopischen Fabeln für lauter Wahrheiten anzunehmen? Denn ist es nicht eben so wahrscheinlich, daß Hähne und Hirsche, Stiere und Parder sich mit einander von der Religion besprechen, als daß dergleichen von den Sonnenstäubgen geschieht, oder daß Sonnenstäubgen Künste und Wissenschaften erfinden, Gesellschaften und Regierungsarten errichten, Bündnisse schließen, Friedensentwürfe machen, und allerhand Arten von Kriegsränken ausführen sollen? Er glaubet endlich, daß die Menschen, wenn sie sterben, ihrem Wesen nach zerstöret und zernichtet werden; allein, des Grundtriebes und Verlangens nach der Unsterblichkeit nicht zu gedenken, das in unsere Seelen sehr tief eingepflanzt ist, und welches den Gedanken von der Zernichtung unsers Wesens ganz unerträglich macht: so vergisset er auch geflissentlich, daß dasjenige, was in die Erde gesäet wird, nicht aufgehen kann, es

sterbe

sterbe denn, und daß ein jegliches Gewächs, das mit dem Frühling wieder zu keimen und zu treiben pflüget, ihm die Frage zur Beantwortung vorleget: Warum wird das für unglaublich gehalten unter euch, daß Gott auch die Todten auferwecket? Apostelgesch. 26, 8.

§. 79.

Das sind einige von den seltsamen Lehren und bodenlosen Sätzen, welche der Atheist zu behaupten sich nicht schämet. Wir wollen aber einen Schritt weiter thun, und seinen moralischen Character und Verhalten betrachten, und zusehen, ob daran was Ganzes anzutreffen sey. Das an und vor sich selbst nichts moralisch gut oder böse sey, sondern daß alle Handlungen ihrer Natur nach gleichgültig sind, bis sie durch die Stimme des Gesetzgebers entweder für gut oder böse erklärt werden; das ist die völlige Meinung eines Atheisten. Und da die Verbindlichkeit zu den menschlichen Gesetzen seiner Meinung nach lediglich aus der Furcht vor der Strafe entstehet, wenn er anders seine Grundsätze nicht leugnen will; so muß er seiner herrschenden Leidenschaft durch alle nur ersinnliche Mittel Vorschub thun, und sich vor der Ausübung keines Lasters und keiner Schandthat schämen, welche er zu seiner besondern Glückseligkeit und Vortheil für zuträglich hält, so lange er sie insgeheim und mit Sicherheit ausüben kann. Gerecht und ehrlich im Handel und Wandel zu seyn, gegen seinen Nächsten Gütigkeit und Barmherzigkeit auszuüben, das erkennet er weiter für keine Pflicht, als dadurch sein weltliches Interesse befördert werden kann. Da hingegen kann er zur Befriedigung seiner Bosheit und Ausschweifung morden, rauben, stehlen, er kann sein

rachgieriges und tyrannisches Gemüth auslassen, ohne deswegen einen Vorwurf in seinem Gewissen zu empfinden, wenn er nur dabey so glücklich ist, daß er den Händen der Gerechtigkeit entgehen kann. Kommt mit uns, sagt der Ungläubige von der Art zu seinen Mitgenossen, laffet uns auf den Unschuldigen ohne Ursach lauren, laffet uns ihn lebendig verschlingen, wie das Grab, und wie die, so in eine Grube hinab geworfen werden; wir wollen alle seine Saabe an uns reißen, und unsere Häuser mit Raub füllen, Sprüchw. 4, 11. Und wenn er nun dieses alles gethan hat, und er nur vor den Augen der Menschen verborgen bleiben kann, so spricht er in seinem Herzen: Gott hat es vergessen, er verbirget sein Angesicht und wird es nimmermehr sehen, Ps. 16, 12. Heget nun ein Mensch erst diese Grundsätze in seinem Herzen, so kann man sich schwerlich etwas vorstellen, das vermögend wäre, ihn von diesem lasterhaften Wege abzubringen, oder ihn zu bewegen, die Unkeuschheit mit unersättlicher Gierigkeit nicht auszuüben, indem sein Verstand verfinstert, und er gänzlich entfernt ist von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihm ist, wegen der Verblendung seines Herzens. Alle Vorstellungen an die Vernunft eines solchen Menschen sind ganz vergeblich, weil sein Verstand verfinstert ist. Alles, was man ihm von Gründen der Religion vorträget, ist bey ihm nichtsbedeutend, weil er entfremdet ist von dem Leben, das aus Gott ist. Will man ihn bey seinen Neigungen fassen, so schlagen die Versuche fehl, weil sein Herz verhärtet, und keines heilsamen Eindrucks mehr fähig ist. Und was die Grundsätze der Ehre anlanget, davon er so viel Geschwätze machet, und wornach er sich zu regieren

ren vorgiebet, so ist das nur ein schwülftiges Wort, das selbst den niederträchtigsten und infamsten Handlungen nur einen sehr schwachen Widerstand thun kann, wenn entweder die Hoffnung eines Vortheils dabey ist, oder wenn die ungestümen Lüste wollen, oder er sich eine Straßlosigkeit dabey versprechen kann. So viel ist gewiß, daß ein vollständiger Atheist die Begriffe von Ehre und Reputation für leere Ziffern ansieht, wenn es bey der Beförderung des eigenen Interesses auf künstliche Ränke und Arglistigkeit ankommt. Er entsaget allen Verbindlichkeiten zur Großmüthigkeit, Freundschaft und Dankbarkeit, wenn sie ihm nicht zur Erreichung des Zwecks beförderlich sind, daran ihm mehr gelegen ist. Er leget alle Regungen der Zärtlichkeit, des Mitleidens und Erbarmens ab, wenn anderer Menschen Elend ihm das zuwege bringen kann, was er für eine grössere Glückseligkeit hält, als die ist, die aus der Befriedigung närrischer Neigungen der menschlichen Natur entsteht. Obrißliche Regierung, Recht und Eigenthum, sammt allen angeblichen Gründen derselben hält er für unnütze und nichtsbedeutende Erfindungen, die keinen Unterschied zwischen Personen und Dingen machen können. Er ziehet nie das allgemeine Beste einer Stadt, einer Nation oder eines Reichs seiner Privatbefriedigung vor, ohnerachtet diese so gar vergänglich ist, wenn er ohne dieselbe nicht so glücklich seyn kann, und da er vermöge seines Lehrbegriffs nicht anders glauben kann, als daß dieses gegenwärtige Leben den ganzen Umfang seiner Glückseligkeit ausmache; so schränket er auch alle seine Sorgen und Bemühungen, alle sein Verlangen und Hoffnung in diese Grenzen ein, er kehret sich weder an Andenken, guten Nahmen, noch an Nachkommenschaft. Es gilt ihm gleich viel, wenn auch das ganze menschliche Geschlecht mit ihm zu

Grunde sehen sollte; und er versaget sich selbst keine Befriedigung eines bösen Affects, wenn auch aus dessen Verjähmung der größte Vorthail für die nachlebenden Geschlechtsfolgen entstehen sollte. Dieser kurze Abriß vom Character eines Atheisten ist hinlänglich genug, uns zu überzeugen, daß derjenige, der das Daseyn eines göttlichen Wesens leugnet, wenn er anders seinen Grundsätzen gemäß handelt, weder ein gutes Leben führen, noch sich seine bösen Thaten gereuen lassen könne; daß er weder ein aufrichtiger Freund, noch ein getreuer Nachbar, weder ein gerechter Regent, noch ein ehrlcher Bürger und Unterthan seyn könne. Seine Grundsätze machen ihn zu einem Feinde aller Menschen, und wir haben es als ein Stück der Heiligkeit Gottes anzusehen, daß er, da er das ganze Verderben des menschlichen Herzens in allen seinen Folgen und Wirkungen eingesehen, gleich in seinem ersten Gebote von dem Menschen gefordert habe, daß er eine Gottheit erkennen, dieselbige verehren und ihr dienen solle. Und wenn wir noch einen Schritt weiter gehen, so werden wir leicht finden, daß derjenige, der eine Gottheit leugnet, nicht nur ein Feind anderer Menschen, sondern auch sein eigener ärgster Feind sey.

§. 80.

Zweyte
anmer-
kung über
die be-
schluß-
worte des
Gesetzes.
(S. 76)

Es ist weiter nichts übrig, als daß noch eine kurze Betrachtung über den merkwürdigen Beschluß des heiligen göttlichen Gesetzes und über die anscheinende Strenghkeit der beyden letztern Gebote dieses Gesetzes angestellt werde. Wir nennen es eine anscheinende Strenghkeit der beyden letzten Gebote, nicht deswegen, als ob eine wirkliche übertriebene Strenghkeit darinnen anzutreffen wäre, sondern weil sie nur in Vergleichung mit andern menschlichen

Ge

Gefeszen also genennet werden möchte, wovon weiter unten eine Ursache kürzlich angezeigt werden soll. Das Wesentliche, was hievon zu sagen seyn möchte, fassen wir in folgende Stücke zusammen.

Zerstlich, so wohl was in diesen beyden Geboten von Gott verboten, als was darinnen von ihm geboten wird, ist zwar nicht ganz einerley, doch auch von einander weiter nicht unterschieden, als sonst in der Natur die Mutter und die erstgebohrne Tochter, die Quelle, und was zunächst von derselben fließet, von einander unterschieden sind. Wir nehmen also an der Theilung der zehen Gebote, darüber einige christliche Gemeinden verschiedener Gedanken sind, hier nicht den geringsten Antheil, noch vielweniger aber an den Vorwürfen, welche die eine Parthey der andern wegen der dabey habenden Ursachen und Absichten gemachet hat; statt dessen erwegen wir die Frage: Was denn nun eigentlich in den beyden Geboten, die sich so gar bis auf die Gedanken, Begierden und Regungen des Herzens erstrecken, eigentlich untersaget und verboten, oder darinnen geboten und befohlen sey. Anlangend das Verbot, du sollst nicht begehren, du sollst nicht gelüsten, so scheint dem äußerlichen laut der Worte nach einerley zu seyn, indem es uns nicht so gar leicht ist, sogleich anzuzeigen, was zwischen Begehren und gelüsten für ein Unterschied sey. Dieser muß also nur in den Dingen gesucht werden, darauf beyde Gebote ihre Beziehung haben, indem es in dem einen heisset: du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, und in dem andern, du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib und alles, was sein ist. Da sind demnach die Dinge, worauf das Begehren des Menschen nicht gerichtet seyn soll, von einander

der unterschieden; denn das Weib des Nächsten, Knecht, Magd, Vieh u. s. f. ist ja nicht des Nächsten Haus, und umgekehrt, des Nächsten Haus ist auch nicht des Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder was sonst sein ist. Gleichwol lieget dieser Gebote Unterschied nicht lediglich in jetztbenannten Gegenständen, als die nur Exempelsweise bemerket sind, daher auch der Nachdruck der Worte dieser Gebote nicht sowol auf die Dinge zu legen ist, darinnen sie dem Ansehen nach von einander unterschieden sind, sondern vielmehr auf die beyden Worte begehren oder gelüsten zu sehen sind: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus; ja du sollst auch nicht einmal begehren irgend etwas, das sein ist, und zu seinem Hause ordentlicher Weise gehöret, es sey auch unter welchem Schein es immer wolle, um dasjenige zu haben, was der Nächste hat, und ihn um sein habendes Recht zu bringen, auf welchen Umstand bey diesem Gebote unsers Gottes sehr zu sehen. Denn es ist ein grosser Mißbrauch des Rechtes, und wenn es auch noch so einen grossen Schein hat, so ist doch unrecht, wenn man es im Grunde besiehet, gleich wie faul Holz, das da leuchtet im Finstern, daß man meynen sollte, es sey Feuer, wenn man aber ein Licht herzubringt, und es genau dabey besiehet, so ist es doch nichts anders, als faul Holz, und dergleichen Beschaffenheit hat es mit dem Schein des Rechtes. Es hat mancher eine solche Sache, daß man meynen sollte, er habe Licht und Recht auf seiner Seite, im Grunde aber ist es faul Holz, worüber Gott, vor dessen Augen nichts verborgen ist, seinen gerechten Unwillen geoffenbaret und in diesem Gebote bis auf die ersten Regungen des Herzens zurück gegangen ist, die von Menschen Augen nicht bemerket werden können, wohl aber von dem, der alles weis und ins Verborgene des Herzens siehet, und denen den Fluch angekündigt hat, die
ihr

ihr Haus mit Sünden bauen, wenn es auch unter noch so einem grossen Schein des Rechts vor Menschen geschehe, und darüber menschliche Responsa und Rechtsbescheide wären eingeholet worden. Da nun der Nachdruck beyder Gebote vornehmlich in dem Worte Begehren zu finden ist, so entstehet die Frage, was denn für ein Unterschied unter dem Begehren selbst statt habe, das von dem heiligen Gott zweymal untersaget worden? Wir wissen überhaupt, es gebe gute und auch böse Begierden, welcher Unterschied hier nicht auszuführen ist, da zumal dessen bereits oben gelegentlich gedacht worden. Die Vernunft sagt jedem sogleich, daß es kein gutes Begehren seyn könne, das Gott in diesen Geboten, und in andern, so denselben ähnlich sind, untersaget habe; sondern die verbotene Begierde müsse überall etwas böses und sündliches seyn. Hiebey fragt sich aber, worinnen der Unterschied selbst zu setzen sey, und wir haben dieses einiger massen dadurch schon ausgedruckt, da vorhin gesagt worden, daß die Begierde, so in beyden Geboten verboten, nicht weiter unterschieden sey, als die Mutter und ihre erstgebohrne Tochter; als der Saame eines Dinges und das Gewächs aus dem Saamen; als die Quelle, und was zunächst aus derselben fließet, und die Zueignung davon wird von eintgen also gemacht: Das Begehren, so Gott im letzten Gebote verboten, ist gleichsam die Mutter, der Saame und die Quelle; das Begehren aber des vorhergehenden Gebotes ist die erstgebohrne Tochter, das Gewächs und der Ausfluß. Jenes ist, mit einem Worte, die in dem Menschen wohnende Erblust, dieses aber die wirkliche Lust und Begierde. Bey welcher letztern Benennung zu bemerken, daß wirkliche Lust oder Begierde nicht so viel heissen könne, als eine Begierde oder Lust, die wirklich ipso actu existire und da sey, denn da ist ja

ja auch die sogenannte Erblust kein sogenantes En-
 rationis, oder ein Ding, das man nur in der Phans-
 tastic oder Einbildung hat, sondern sie ist nur allzuges-
 wiss und wahrhaftig in uns, ob es gleich Menschen giebt,
 die solches nicht erkennen wollen, vielmehr auf eine
 ganz freche Art leugnen; indes möchte, zur Vermeidung
 alles unrichtigen Begriffs dieses Unterschieds,
 die eine verbotene Lust lieber eine gewürkte, die ande-
 re aber eine wirkliche Lust genennet werden. Der
 Grund davon ist auch zu finden in 5 Mos. 5. wo die
 zehen Gebote wiederholet werden, und wo man bey
 weiterm Nachdenken v. 21. auf diese Vorstellung ge-
 führet wird. Denn daselbst heisset es einmal: Laß
 dich nicht gelüsten deines Nächsten Weib, und
 zum andernmal, du sollst nicht begehren deines
 Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Och-
 sen, noch alles, was sein ist; wo zwar der Unter-
 schied aus den Uebersetzungen nicht erkannt werden
 kann, wohl aber aus dem im Grundtexte befindlichen
 Ausdrücke, wo der eine, eine Belustigung an ange-
 nehmen, nützlichen und kostbaren Dingen anzeigt;
 das ist, eine solche Begierde, die mit einem Wohlbeha-
 gen und einer Einwilligung verknüpft ist. Dies
 führet nun zur zweyten Anmerkung, nemlich in bey-
 den Geboten ist eine Einleitung zum richtigen und bes-
 sern Verstande aller vorhergehenden Gebote, beydes
 der ersten und der andern Tafel, zu finden, und auch
 von jeglichem dazu zu gebrauchen und anzuwenden.
 Gott, unser Herr, hat nemlich die vorhergehenden Ges-
 bote fast insgesamt so abgefasset, daß es scheint
 möchte, er verbiete darinnen nur äußerliche böse Wör-
 te und Werke, und fordere dagegen nichts anders, als
 jenen entgegenstehende gute Werke und Worte. Wo-
 demnach ein Mensch sich jener zu enthalten, und die-
 se zu üben gelissen sey, da habe er das Gesetz gehal-
 ten;

ten; folglich habe er daraus die Gerechtigkeit, die der Gesetzgeber nach solchen seinen Geboten geleistet haben wolle. Wie aber dieses ein ganz ungegründeter und höchst schädlicher Wahn, ja ein solcher Sauerreißig ist, der die ganze Religion durchsäuret; so hat ein jeder, der Gottes Gebote als ein Christ ansiehet, wohl zu bedenken, daß uns Gott an den beyden letzten Geboten solche Gebote gegeben, darin er nicht jene allein, nemlich nicht bloß böse Worte, Geberden, Werke und Thaten, sondern auch innerliche böse Gedanken, Begierden, Lüste und Neigungen verbietet, und darinnen er auch im Gegentheil nicht nur gute Worte, Geberden und Werke, sondern auch eine innerliche heilige Herzenslust, Neigungen und Begierden befehlet und fordert. Solchemnach haben eben diese letzten Gebote, die man einer anscheinenden Strenge beschuldigen möchte, einen Einfluß in alle vorhergehende, nicht nur der andern, sondern auch der ersten Tafel, so daß nach der andern Tafel der Ungehorsame und Widerspenstige gegen die Vorgesetzte, der Mörder, der Dieb, der Lügner und Verleumder, nach der ersten aber der Götzendiener, der Spötter und Heuchler, der Sabbathschänder von einem jeglichen zuörderst im Herzen aufzusuchen, zu erkennen, anzugreifen, und demselben sein Recht zu thun ist. Und so müssen diese beyde Gebote in Ansehung auch des Guten, so nach beyden Tafeln erfordert wird, gleichfalls durch dieselbe zurückgeführt und nach demselben verstanden werden; woran um so vielweniger zu zweifeln, da Jesus selbst Marc. 12, 30. die erste Tafel in folgende Worte zusammen gefasset hat: Du sollt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen deinen Kräften. Denn eben darinnen wird der göttliche Wille ganz offenbar, daß alles, was

des

des Nächsten ist, als ein Object der verbotenen Lust in allen Geboten der andern Tafel zu setzen sey; und daß die verbotene Lust sich auf die Gebote der ersten Tafel erstreckt, ist zwar aus den beyden letzten Geboten, die wir hier zum Gegenstande haben, unmittelbar nicht so klar, kann aber daraus erkannt werden, weil Gott will, wir sollen ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften, und folglich eine, einer solchen Liebe entgegen stehende Lust nicht in uns seyn muß, da Paulus Röm. 7, 7. den Ausdruck gebraucht hat, laß dich nicht gelüsten. In Summa, Gott spricht in allen Geboten zu einem jeglichen zu allererst, gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz, und alsdann folget, laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.

§. 81.

Drittens. Beyde Gebote haben vor allen andern Geboten gar bedenkliche Erinnerungen, ja Beweisthümer von der Heiligkeit und Allwissenheit Gottes, der seine Gebote uns Menschen gegeben hat. Einmal muß ja das ein gar heiliger Gesetzgeber seyn, der an seinen Unterthanen nicht nur keine bösen Worte und Werke, sondern auch keine böse Lüste und Begierden, ja selbst die Neigungen dazu nicht einmal ungerügt und ungestraft lassen kann; der sich auch nicht mit äußerlichen guten Worten und Werken abspeisen lassen, sondern das ganze Herz und alle dessen Neigungen und Bewegungen dabey haben will. Wer dieses recht bedenket, hat Ursache zu sagen: Heilig ist Gott der Herr, er ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß 1 Joh. 1, 5. Wie nun beyde Gebote ein deutlicher Character der göttlichen Heiligkeit sind,

so

so enthalten sie zugleich einen Character seiner unendlichen Penetration und Allwissenheit, oder daß er ein solcher sey, dessen Augen nicht allein aller Menschen Worte, Werke und Geberden, sondern auch des Herzensgrund und alle dessen Gedanken, Neigungen, Lüste und Begierden, sie seyn gute oder böse, durchschauen, nicht nur, wenn sie wirklich da, sondern wenn sie auch noch ferne und versteckt sind. Hebr. 4, 12. Ps. 139, 2. Ein Mensch, ob er auch noch so weise und verständig wäre, hätte solcher Art Gebote nicht geben können, und ob er es gethan, so würde er doch nicht vermocht haben, zu wissen, ob sie gehalten oder gebrochen würden; mithin würde kein Uebertreter der verwürkten Strafe halber etwas zu befürchten gehabt haben, noch derjenige, der Gehorsam bewiesen, sich auf eine Vergeltung freyen dürfen, und in solchem Verstande heisset es unter Menschen: Gedanken sind zollfrey, nemlich vor menschlichem Gerichte, nicht aber vor dem Gerichte desjenigen, der in seinem Gesetz auf die Begierden und Regungen gesehen, der sie von ferne verstehet, und zum voraus angezeigt hat, daß er vor sein Gericht bringen wolle, was verborgen ist, es sey gut oder böse. Pred. Salom. 12, 14. Endlich bemerken wir viertens, daß eben diese Gebote, die von einigen einer übertriebenen Strengigkeit beschuldiget werden, uns zu einem Spiegel dienen, darinnen wir die erste schöne Gestalt des menschlichen Herzens, die es aus seiner ersten Schöpfung vor dem Falle gehabt, mögen erkennen, dagegen aber auch die heßliche Gestalt, die aus und nach dem Falle sich darinnen findet, und endlich auch die liebliche Gestalt, die durch die göttliche Gnade darinnen aufs neue angerichtet werden kann und muß. Was nemlich Gott in beyden Geboten Gutes erfordert, das war ehedem da,
 Stach. Sittenl. 1. Th. 3 was

was er aber Böses verbeut, das war nicht da. Gott fordert darinnen eine ganz heilige, unschuldige und unbefleckte Natur, lauter heilige Gedanken, Neigungen und Begierden, so nicht erst von aussen angerichtet, sondern aus dem, was Gott in der ersten Schöpfung gegeben, entstehen sollten, und dieses befand sich in den beyden zuerst erschaffenen Menschen, kraft ihrer Schöpfung nach Gottes Ebenbilde, als welches in lauter Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit bestanden. Was konnten nun daraus anders für Begierden und Neigungen entspringen, als die in jener heiligen und unschuldigen Natur gegründet waren und davon zeugeten. Gott verbietet dagegen darinnen zuvörderst das böse Herz, sammt allen daraus hervorkommenden unordentlichen Neigungen und Begierden. Davon fand sich in den ersten Eltern gar nichts, zu dessen Beweise unter andern auch dieses dienen kann, daß von Adam und Eva gesagt wird, daß, ob sie gleich nackt gewesen, dennoch dieselben sich nicht geschämten, woben niemand denken soll, wie ein unverschämter Schriftspötter vor mehreren Jahren gethan hat, als ob sie unverschämte Leute gewesen, sondern man soll eben daraus ihre grosse Unschuld schliessen, kraft welcher sie sich gegen einander zu schämen, oder vor einander zu erröthen gar nicht Ursache gefunden, welcherley Bewandniß es auch dereinst nach der Auferstehung der Todten mit den Leibern aller Auserwählten im Himmel, und ohne Zweifel in einem noch vollkommenern und herrlichern Maas als die ersten Menschen davon besessen, künftig haben wird. Wie finden wir aber nunmehr in dem Stande des Sündenfalles die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, wenn wir es nach diesen Geboten untersuchen? Da ist es gerade umgekehrt; es

zeigt sich da eine heßliche und abscheuliche Gestalt, denn was kraft derselben Gutes da seyn sollte, das sucht man vergeblich, und was nicht darinnen anzutreffen seyn sollte, das findet sich in grosser Maaß und Menge. Wenn wir die wenigen Ueberreste des göttlichen Ebenbildes ausnehmen, so wohnet bey dem verderbten Menschen, wenn er auch gleich das göttliche Gesetz hat und weiß, nichts Gutes Röm. 7, 18. Dagegen führet Gott die gerechte Klage, daß das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse sey immerdar, daß aus dem Herzen, nach dem Ausdruck Jesu, hervorkommen und wie aus einer unreinen Quelle fließen, böse Gedanken, Ehebruch, Hurerey, Mord, Dieberey, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksausage, Gotteslästerung, Hoffart und Unvernunft, Marc. 7, 21. 22. welches Paulus so ausgedrückt hat: daß der ganze Sinn des Fleisches eine Feindschaft wider Gott sey. Röm. 8, 7. So betrübt sieht es um die menschliche Natur aus, daß wir davon nicht zu viel sagen, daß der Schlange saame und des Satans Bild darinnen zu finden sey. Joh. 8, 44. Dagegen soll nun eine neue Gestalt und göttliches Bild in uns angerichtet werden; eben das Bild, das Gott von uns fordert, nemlich die Wahrheit, die Gerechtigkeit und Heiligkeit, und zwar durch eine neue Schöpfung und Wiedergeburt und tägliche Erneuerung, so im Ablegen und Ausziehen des alten und im Anziehen des neuen Menschen bestehet.

Endlich bemerken wir hiebey noch fünftens, daß eben diese Gebote uns auch von der Noth-

wendigkeit einer bessern Gerechtigkeit überzeugen können, als die ist, die wir natürlicher Weise und durch Kraft des Gesetzes aufzubringen vermögend sind; dagegen sollen sie uns dienen zu einem Verwahrungsmittel für allem pharisäischen Stolge und Werkheiligkeit. Es kann nemlich kraft dieser Gebote kein Werk der ersten oder andern Tafel Gott gefallen, da nicht auch des Herzens Grund dabey ist, und da nicht alle Neigungen und Begierden mit dem Werke selbst harmoniren und übereinstimmen. Und wenn demnach einer sein Christenthum, Gottesdienst und Religion nur in äussern guten Werken setzet, wie im Pabsthum nach dieser Religion ihren Grundsätzen geschieht; sondern auch unter den Evangelischen, und zwar wider die Grundsätze ihrer Religion, durch die That selbst im Schwange gehet: was kann dabey anders heraus kommen, als eine Scheinreligion und Scheinchristenthum? Wollte also einer nach jener Religion, da er sich nemlich blos mit dem äussern begnüget, seine Handlungen führen und denken, ich bin doch unsträflich, erbar, halte auf Ehre und Reputation; so würde der Mensch bey dem allen ferne bleiben vom Reiche Gottes, so lange er aus dem Sinn und Absicht eines Pharisäers dabey handelte. Und wenn auch Menschen an eines solchen Thun und lassen nichts auszusetzen finden sollten, so bleibet er vor Gott allezeit eine strafbare Creatur, so lange sein anscheinendes Gutes ohne innerlichen Sinn und Neigung des Guten ist, oder durch entgegen stehende Begierden und Neigungen des Bösen beflecket und verunreiniget wird.

Es ist weiter nichts übrig, als daß die ernstlichen Worte erwogen werden, darinnen der Gott, der das Gesetz gegeben, sich einen starken, eifrigen Gott, als einen solchen Gott beschrieben, der die Sünden derer, die ihn hassen, an den Kindern ihrer Väter heimsuchen will bis ins dritte und vierte Glied, der aber auch denen, so ihn lieben und seine Gebote halten, wohlthun will bis ins tausende Glied. Es bestehen diese Worte, man sehe sie nun als den Anfang oder als den Beschluß des göttlichen Gesetzes an, aus einer theils gar harten Drohung, theils aus einer herrlichen Verheißung, und eins wie das andere hat die Absicht, die Menschen zur möglichsten und genauesten Erfüllung des Gesetzes zu verbinden, woben nur überhaupt zu bemerken, daß die angeführte Drohung und Verheißung nicht auf dem Bunde der Werke, sondern auf dem Gnadenbunde Gottes mit den Menschen beruhen. Man nennet aber das den Bund der Werke, da den Menschen Leben und Seligkeit von Gott verheissen wird, wenn er eine vollkommene Gerechtigkeit nach dem Gesetze in ihm selbst hat; da ihn hingegen bey Ermanglung derselben, und bey göttlicher Wahrnehmung des Gegentheils von solcher Gerechtigkeit, Zorn und Ungnade, Tod und Verdammniß treffen wird. Das nennet man den Bund der Werke, dabey nicht bloß äußerliche Werke gemeinet sind, als welches ein Bund eigener Gerechtigkeit und Heiligkeit genennet werden möchte, daher auch derselbe nur so lange gewähret, als der Mensch im Stande der Unschuld geblieben, und sogleich aufgehört hat, so bald er seine Unschuld verlohren. Der Gnadenbund ist dagegen derjenige, den Gott aus

unendlicher Erbarmung nach dem Sündenfall der Menschen eingeführt hat, und nach welchem er dem allein Leben und Seligkeit versprochen, der die genugs thuende Gerechtigkeit des Mittlers mit bußfertigen und gläubigen Herzen annimmt, und derselben auch nachmals würdiglich wandelt. Dies ist der Bund, der schlechtthin Gnade, oder der Bund des Friedens, oder der neue und lebendige Weg genennet wird, der auch ewig und unveränderlich ist, und der daher auch durchs Gesetz, das Gott auf dem Berge Sinai gegeben, keinesweges aufgehoben, sondern vielmehr in seiner Nothwendigkeit noch mehr bestätigt und bevestiget ist, Galat. 3, 19:21. Daher ist nun vorhin gesagt worden, daß die in den Schlussworten des Gesetzes befindliche Drohung und Verheißung nicht auf den Bund der Werke, sondern auf den Gnadenbund gegründet sey, und erklärt werden muß. Dieser letzte Bund erfordert von den Menschen den Glauben an Christum, als das einzige Mittel zur Annahme desselben nach der Wahrheit, und zur Erlangung der Gerechtigkeit vor Gott. Er fordert aber zum Beweis solches Glaubens und der dadurch erlangten Rechtfertigung auch einen rechtschaffenen Gehorsam gegen alle und jede Gebote Gottes. Wollte sich ein Mensch auf den Bund der Werke gründen, so wüßte auch die frömmsten und heiligsten Menschen die Drohung und der Fluch treffen, der Verheißung und des Segens aber würde keiner jemals theilhaftig werden. Lieget aber der Gnadenbund bey beyden Stücken zum Grunde, so haben alle wahrhaftig Bekehrte und Gläubige vor göttlicher Drohung nicht zu erschrecken, so wenig als sie an der Erfüllung göttlicher Verheißung zweifeln dürfen. Das Volk Israel scheinete von dieser Wahrheit unter der Anführung

des

des göttlichen Gesetzes ein lebendiges Gefühl gehabt zu haben; daher es auch kam, daß, wie oben über den Anmerkungen über das göttliche Gesetz angemerkt worden, als es den Donner und Blitz sah und den Ton der Posaunen hörte, das Erdbeben fühlte und andere dabey vorgehende schreckliche Dinge wahrnahm, voll Zittern und Beben zu Mose sprach: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben 2 Mos. 20, 18. 19. welches alles Gott selbst zu Ehren der jetzt angeführten Wahrheit gebilliget und des Volks Klage und Bekänntniß gegen Mosen so ausgeleget: Sie haben wohl geredet, ich will einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern. Dieser aber ist Christus, von welchem wir lauter Gnade und Wahrheit haben. Joh. 1, 17. Wir bemerken noch weiter, so wohl in der Drohung, als Verheißung, mögen Väter und Kinder, die Gott, wenn sie ihn hassen, strafen, denen er aber auch, wenn sie ihn lieb haben, wohlthun will, sowohl nach der leiblichen als geistlichen Zeugung verstanden werden. Zuweilen trifft es auf beyderley Art zugleich ein; zuweilen aber nur nach einer dieser Arten. Mancher Vater ist ein Hasser Gottes und Uebertreter seiner Gebote, der leibliche Kinder hat, die nicht anders gesinnet sind und werden, als er selbst, die also dem Vater in allem solchen Bösen aus seinem Vorgange, Erziehung und Anregung folgen, und fühlen daher Gottes gerechte Strafe eines auf diese, ein anderes auf andere Weise: und da trifft es also zugleich nach der leiblichen und geistlichen Zeugung ein, was Gott gedrohet hat, dergleichen von Jerobeams und Ahabs Geschlechte bemerkt worden. 1 Kön. 14. 2 Kön. 9. Es kann aber auch geschehen, daß unter solchen Kindern eines leiblichen

Vaters eins oder das andere ist, das vor der bösen Art und dem ungdöttlichen Sinne seines leiblichen Vaters erschrickt, und sich zu einem andern und bessern Sinne erwecken läßt, auch solchen in rechtschaffenen Werken an sich zeiget; da hat nun ein nach der leiblichen Zeugung von einem solchen Vater herkommendes Kind nicht zu fürchten, daß das Böse, so dieser Vater an sich hat und offenbaret, an dem Sohne oder Tochter werde gestrafet werden. Es kann nichts desto weniger ein Kind und Erbe der gnädigen Verheißung Gottes werden, wie wir selbst in der Schrift manche Exempel gottfürchtender Kinder vor uns finden, die böse und gottesvergessene Eltern dem Fleische nach gehabt haben. Ezech. 18, 24. u. f. Wiederum stellet uns die Schrift auch manche übelgerathene Kinder vor, denen es an frommen Eltern, Vätern und Müttern nicht gefehlet hat. Begiebt sich demnach, daß fromme Kinder gleichwohl der Sünden ihrer leiblichen Väter im Zeitlichen einigermassen entgelten müssen, wie Jonathan, der im Kriege und Schlacht neben seinem Vater Saul umkam, so ist ihnen doch solches nimmer eine eigentliche Strafe, sondern vielmehr ein heilsames Kreuz, wie sie es auch so ansehen und des HERRN Gerechtigkeit gegen die Sünde zu erkennen und sich unter seine Hand zu demüthigen haben. An ihrer Seele aber kann das böse Exempel der ihrigen ihnen niemals schaden, oder sie hindern, daß sie nicht des von Gott verheißenen Segens zumal in geistlichen und himmlischen Gütern sollten theilhaftig werden können. Denn solche fromme Kinder böser Eltern sind gleichsam in ein ganz anderes Geschlecht übergetreten, nemlich in das Geschlecht, von dem es

Ps.

Psalm 24, 6. heisset: Das ist das Geschlecht, das nach dem Herrn fraget, und das Antlitz des Gottes Jacobs suchet. Welche daher auch die kurz vorhergehende Verheissung angethet v. 5. der wird Segen vom Herrn empfangen, und Gerechtigkeit vom Gott seines Zeils. Endlich soll noch bey dem Beschluß bemercket werden, daß ein jeglicher der Gottes Gebote nach dem evangelischen Gnadenbunde recht halten, mithin vor Gottes schwerer Drohung sich nicht fürchten, sondern der darinn enthaltenen Verheissungen theilhaftig werden will, den ihm angebohrnen Haß gegen Gott zuförderst in seinem Herzen tilgen, und dagegen rechtschaffene Liebe zu demselben, durch den Glauben an den, der des Gesetzes Ende ist, nemlich an Christum, in seiner Seele anrichten lassen müsse. Der Haß gegen Gott ist nemlich der Ursprung und die Quelle aller Sünden wider alle Gebote Gottes, und wenn ein Mensch bey allem, was er wider Gottes Willen thut, bis auf die erste Quelle zurück gehen wollte, so würde er finden, daß die in ihm wohnende und ihm angebohrne Feindschaft gegen Gott und seinen Willen die wahre Ursache davon sey. So lange demnach dieser Haß und Feindschaft nicht erkannt, und nach Pauli Ausdruck gecreuziget wird, so wird er auch wohl als ein Uebertreter der göttlichen Gebote leben und sterben, und dazu wird der Anfang gemachet in derjenigen Ordnung, die das Evangelium Jesu angewiesen hat, und davon in der künftig abzuhandelnden Materie von der Gnade ein mehreres anzuzeigen seyn wird. Und wenn statt dieses Hasses die Liebe zu Gott wieder hergestellt wird, so geschieht das bey den Menschen, und wird zu einem

Kennzeichen seiner Erneuerung und Gnadenstandes, was 1 Joh. 5, 3. steht: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer; vielweniger können sie einer übertriebenen Strenghkeit beschuldigt werden, wovon die vortrefliche Rede unsers Tillotsons nachgelesen zu werden verdienet.

